

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Leben und Thaten eines Mecklenburgers. Eine merkwürdige Geschichte

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Leben und Thaten eines Mecklenburgers.

Eine merkwürdige Geschichte.



I.

er Spejereis und kirchliche Wachsstockhändler Herrmann stand in seinem Gewölbe hinter dem Ladeitische und machte bei dem Lichte einer Gasflamme Kasse, d. h. er sortirte und überzählte seine Tageseinnahme, und sein Kommiss stand an dem Pulte vor dem dieleibigen Tages-Journale und las die einzelnen Pos-

ten. Herr Herrmann war ein behäbiger Mann mit einem stattlichen Bäcklein, einem Vollmondgesichte, in welchem eine bedentlich rothe Nase im Gaslicht leuchtete, als wolle sie diesem in ihrem Geschäfte Konkurrenz machen, wasserblauen Augen und aschblonden Haaren, die in der Mitte gescheitelt mit einem frommen Striche hinter die großen, weit vom Kopfe abstehenden Ohren gekämmt waren. Der Kommiss war das gerade Gegentheil seines Herrn Prinzipales, schlank, ein scharf gezeichnetes Vogelsgesicht, in dem ein paar listige Augen blitzten, eine Nase, die nichts weniger als roth, einen so hervorragenden Theil seines Gesichtes bildete, daß sie offenbar als Steuerruder dienen sollte, * am den Jüngling durch die Stürme des Lebens zu steuern.

Nur eine Aehnlichkeit hatte der junge Mann mit seinem Prinzipale, die aschblonden, statt hinter die Ohren gestrichenen Haare. Herr Herrmann hatte, seit er seinen Spejereiladen durch das kirchliche Wachsstockgeschäft erweitert hatte, keine andere Gedulsen mehr geduldet, als

aschblonde — glatt gestrichene, und in der That war er durch diese entschiedenen Maßregeln nicht nur in den einträglichen Geruch der Frömmigkeit gekommen, sondern er hatte es bereits auch bis zum Ausschußmitgliede des Gesellschaftenvereins gebracht.

Der Kommiss las:

„Herr Kommerzienrath Mayer, für Araf, Drangen und Zuthaten 15 fl.; er gibt morgen eine große Soiré.“

Herr Herrmann notirte den Posten und seufzte: „Auch so eine sündhafte Familie, die in Fleischelust verfunkt.“

Der Kommiss schaute sich um und verzog sein Gesicht.

„Warum lachen Sie?“ fragte der Prinzipal und rief die wasserblauen Augen auf.

„Na, wegen der Fleischelust,“ sagte der Kommiss und beugte sich wieder über das Buch. „Die Fleischelust der sündhaften Menschenkinder bringt Ihnen doch ein schönes Stück Geld ein!“

„Halten Sie Ihr Maul,“ schnauzte Herr Herrmann und rieb sich die rothe Nase. „Der Herr schenke mir Gedult mit diesem naseweisen Schlingel. Lesen Sie weiter!“

„Frau Baldrian für diverse Wachsstücke 12 fl. 30 fr.“

„Gefegnet seien die alten Weiber,“ murmelte der Prinzipal, „sie verbrennen mein Wachs und mein Geschäft wächst. He, he, he! Würdige alte Dame, die Frau Baldrian!“

„Ja wohl,“ grinste der Kommiss, „sie leih auf Pfänder.“

„Was sagen Sie?“

„Sie leih auf Pfänder!“

„Wohl,“ entgegnete der Prinzipal salbungsvoll, „aber nur auf christliche Gegenstände, Gebetbücher, Rosenkränze silberne und goldene Kreuze, und nimmt christliche Zinsea — Weiter!“

„Professor Rosenkriegl für einen Apfündigen Wachsstock, für die Frohnleichnamspozession 4 fl.“

„Auch so ein würdiger alter Herr, der zurückgekehrt ist auf die Wege des Heils.“

„Aber erst seitdem er den Knieschnapper hat, der alte Sünder,“ murmelte der unverbesserliche Kommiss.

„Heinrich,“ sagte Herr Herrmann mit würdevollem Tone, „ich werde Sie entlassen müssen, wenn Sie Ihr unchristliches Maul nicht halten. Des Herrn Wege sind wunderbar, und wenn er für gut gefunden hat, den Herrn Professor mit dem Knieschnapper heimzunehmen, damit er wandle auf dem Pfade der Tugend, so geht Sie das nichts an. Verstanden?“

„Ganz wohl, Herr Prinzipal.“

„Doch, zum Teufel, was ist denn das?“ rief jetzt der kirchliche Wachsstockhändler und fuhr von seinem Sitze auf.

Herr Heinrich drehte seinen Schreibbuck herum und betrachtete erschaut seinen Prinzipal, denn ein solcher Rückfall in seine vorwachsstocklichen Zeiten war bei seinen Herren schon lange nicht mehr vorgekommen.

Dieser aber hielt mit zitternder Hand ein glänzendes Gelbstück gegen die Gasflamme; jetzt rieb er es mit dem Rockärmel, jetzt prüfte er es mit der Zunge, jetzt ließ er es auf dem Ladeitische klingen — es gab einen dumpfen, melancholischen Schmerzenston von sich — und jetzt rief er in seinen



„Über die Doszeit der Mundstosen soll nicht triumphiert über die Verdröten.“

Stuhl zurück und seufzte: „falsch!“ „Was? falsch?“ tief erstaunt der Kommiss.

„Ein falscher Thaler!“ jammerte Herr Herrmann. „O welch' ein Sündenfuhl ist diese Welt. Muß mir so etwas passiren in meinem christlichen Laden!“

„Zeigen Sie her,“ sagte der Kommiss und prüfte aufmerksam das Geldstück.

„Kopf und Wappen sind ganz gut, ein regelmäbiger 60er. Der Thaler ist ächt!“

„Den Hentel ist er,“ schrieb der entrüstete Kaufmann, der ganz aus seiner christlichen Rolle fiel, „Kopf und Wappen sind freilich ächt, aber der silberne Keen ist herausgefäget und mit Komposition ausgefüllt. Da, am Rande kann man's sehen. Ein übertümchtes Grab.“

Nachdem Herr Herrmann mit „dem übertümchten Grabe“ seine aufgeregten Gefühle wieder etwas beruhigt hatte, gab seiner sittlichen Entrüstung folgenden Ausdruck:

„Aber die Bosheit der Ruchlosen soll nicht triumphiren über die Gerechten. Schließen Sie den Laden. Ich gehe in den Gesellenverein; will sehen, ob ich ihn dort nicht losbringe. Wir feiern heute die Eröffnung des Dekumensichen.“

Nachdem der würdige Spezereihändler seinen Laden verlassen und von seinem nicht minder würdigen Kommiss ein höhnisches Grinsen und eine Nase nachgesendet erhalten hatte, so pflanzte dieser lebenswürdige Jüngling einen Taschenspiegel vor seinem Pulie auf, und bearbeitete mittelst eines Kammes seine glatt gestrichenen schabblonden Locken in so energischer Weise, daß in kurzer Zeit die Fäsur der Demuth in die tühnaustrebende eines Oberkellners vom reinsten Wasser, mit Schnachiloden und Scheitel-Allee, verwandelt war.

Noch einen lächelnden Blick wechselte der metamorphosirte Labendbener mit seinem Spiegelbilde, dann setzte er mit tühmem Sprunge über den Labentisch hinweg, that noch einen tühnen Griff in die Mandeln- und Kosinenschublade — „für Sie,“ flüsterte er, indem er sich die Taschen füllte — und aus Robert dem Teufel

„Der Wein, das Spiel
„Der Wein, das Spiel, die Schöne,“
ir ällernb, verlies er das Lokal.

II.

Mitternacht war vorüber. In dem Laden war es finster und stille, doch wars nicht mäuschenstille, denn einige dieser nieblischen Thierchen hatten sich über die Mandeln hergemacht, die Herr Heinrich in seinem Liebesparoxismus hatte fallen lassen, und ihr Knulpern unterbrach gar gemüthlich die Stille dieser Labennacht. Da — auf einmal fuhren die Mäuse auseinander, als hätte eine Bombe zwischen ihnen eingeschlagen, denn draußen an der Labenthüre raschelte, fragte, söhnte und leuchtete es; es war offenbar Jemand, der das Schlüßelloch auf der unrecten Seite suchte. Jetzt aber hatte sie's gefunden, das Schloß knarrte, die Thüre öffnete sich, und herein stolperte Herr Herrmann, das Gesellenvereinsauschuhmittelied.

„Vauicken Domertewett . . . Maria und St. Josef, wollt' ich sagen, hier ist's ja so finster wie in einer Kuh. He da, Wirtshschaft! Licht!“ schrieb der Spezereihändler und schlug mit dem Stocke auf den Labentisch. „Gretchen, Schatzkind, noch ein Glas Punsch! Es lebt das ökonomische Konzil! Verdammt ökonomisch, hols der Teufel, nicht einmal als Peterspfennig wollten sie ihn nehmen. Feine Nase, die . . . die . . . geistlichen Herren. Der Herr segne sie, und der Donner schlage drein, muß mir der verdamnte Thaler am Halse bleiben! Morgen nagle ich ihn auf den Labentisch zu den andern, die ich nicht wegbringen konnte. Gibt dem ganzen Geschäfte einen solchen Anstrich, so eine Reihe aufgenagelter Thaler. He, he, he!“ Der muntern Laune des jovialen Herrn wurde aber hier ein Zoll gesetzt, denn er stolperte über ein Häringsfäßchen, riet auf den Stubenboden, und kam mit dem Kopfe auf einen Haufen getrockneter Stodfische zu liegen, wo er alsbald zu schnarchen anfangte. Und wieder ward es stille in dem Laden, und die Stille nur unterbrochen von dem Schnarchen und Stöhnen des seligen Besitzers, und die Mäuselein kamen wieder hervor aus ihren Löchern, um die angefangene Mahlzeit zu beenden, denn das Schnarchkonzert genierte sie wenig, es war ihnen ein gewohntes und oft gehörtes Tafelmusik, da —

Der Spezereihändler fuhr von seinem Stodfischkopfsissen auf, riet sich die Augen und lauschte. Hat es nicht eben geäußert? Nichts, eben seufzte es wieder ganz vernehmlich, und ganz nahe. „Alle guten Geister,“ rief Herr Herrmann, und sprang in die Höhe. „Wer ist da, wer seufzt da?“

„Ich bins,“ sagte eine klägliche Stimme.

„Wer ist der Ich?“

„Der Thaler. Sie wissen ja schon, der Thaler, den Sie in Ihrer Westentasche stecken haben.“

Herr Herrmann griff in die Westentasche, zog den verhängnißvollen Thaler heraus und warf ihn auf den Labentisch. „So du bist's, du falscher Hund? Was willst du?“

Herr Herrmann war nämlich gar nicht erstaunt, von einem Thaler angesprochen zu werden, die Thaler waren für ihn von jeher ansprechende Gegenstände.

„Ach,“ seufzte der Thaler, „falsch bin ich, das ist freilich wahr, aber ich kann nichts dafür: und, o Herr Herrmann, nageln Sie mich nur nicht auf den Labentisch, wie Sie vorhin gedacht haben.“

„Was,“ schrieb Herr Herrmann, „du kannst nichts dafür, daß du falsch bist? Und hast doch die Unverschämtheit, in meinen Laden zu kommen und einen kirchlichen Wachstodchändler zu betrügen? Nichts da, aenagelt wirst Du, da hilft kein Herrgott.“

„Gnade, Barmherzigkeit,“ jammerte der unglückliche Thaler. „Ein vernagelter Mensch ist schon arg genug, aber er kann doch noch existiren, und bringt es oft sogar noch sehr weit, aber ein vernagelter Thaler —! O geehrter Herr, Sie sind ja ein christlicher Mann, ein frommer Mann, ein Pfeiler der Kirche, Sie werden doch ein armes, unglückliches vom Schicksal verfolget



Er bearbeitete mittelst eines Kammes seine glattgestrichenen in energischer Weise.

Belästigen
verurtheilt
Das
Lenderkeit die
terd fei
In
tügen z
„Du
und ich
haben.
hen, i
umgeho
Der
stigte i
ich und
Ehren
gesch
In
auf die
Wir zu
wie die
lein,
Großge
kommen
nach in
ter für
genblie
der We
auch f
furcht
Schloß
träube
ich fiel
Kollege
einen
aus un
Gintri
war g
burt
ein ge
das ka
ich lag
meiner
gel vor
nich in
vermäh
tig, da
bisfelle
wie der
von Be
jedesmal
schen, m
ich, aber
Glücklic
bern an
Gesellsc
auf der
rehab
Kandeb
„Gott m
burger
gehornt.
Das
hain zu
im Regi
jungfer

Geldstück nicht ungehört verdammen und vernageln wollen. Hören Sie doch erst meine Geschichte und dann — dann verurtheilen Sie mich, wenn Sie dann noch können!"

Das hatte der schlaue Thaler an dem Abend im Gesellschenschaftsvereine schon aussfindig gemacht, daß die Frömmigkeit die schwache Seite seines dormaligen Herrn und Richters sei, und daß man an dieser ihn nicht vergebens jasse.

In der That schien sich Herr Herrmann auch belästigen zu wollen.

„Du hast mich einen Pfeiler der Kirche genannt, — und ich bin auch einer — und du sollst Gerechtigkeit haben. Ich war von jeher ein Freund von Deinesgleichen, und wenn Du auch falsch bist, Du sollst nicht ungehört verurtheilt werden. Erzähle und ich höre.“

Der Pfeiler setzte sich nieder auf die Stockstühle, stützte den Kopf an die Hände. Der Thaler räusperte sich und begann: „Nun so hören Sie denn die Lebens- und Leidensgeschichte eines Unglücklichen.“

In Mecklenburg bin ich auf die Welt gekommen. Wir Thaler haben es nicht wie Ihr Menschen, daß wir klein, als Pfennige und Groschen auf die Welt kommen und erst nach und nach wachsen, bis wir Thaler sind, nein, in dem Augenblicke, wo wir das Licht der Welt erblickten, sind wir auch fix und fertig. Ein furchtbarer Druck und Schlag — das ist meine früheste Erinnerung — und ich fiel auf einen Haufen Kollegen herunter, stieß einen kleinen silbernen Schreiaus und — das war mein Eintritt in die Welt. Ich war gleich bei meiner Geburt ein geschlagener und ein gemachter Mann und das kann nicht Jeder von sich sagen. Da man mir bei meiner Geburt keinen Spiegel vorhielt, so konnte ich mich nicht selber sehen, ich vermutete jedoch ganz richtig, daß ich ohne Zweifel dieselbe Gestalt haben werde,



Er stolperte über ein Häringesäßchen und rollte auf den Stubenboden.

wie der Haufen Kollegen, auf dem ich lag, und auf den von Zeit zu Zeit ein neuer Ankömmling herunter fiel, und jedesmal den kleinen silbernen Schreiausstieß. Die Menschen, wenn sie auf die Welt kommen, schreien auch, glaube ich, aber sie haben nicht so viel Metall in der Stimme. Glücklicherweise war ich nicht auf den Kopf gefallen, sondern auf das Wappen, so sah' ich denn, daß die ganze Gesellschaft aus runden, glänzenden Silberstücken bestand, auf der einen Seite ein prächtiges Wappen und die Jahreszahl 1860 — auf der andern Seite das Bildniß des Landesvaters — und rings am Rande der schöne Spruch: „Gott mit uns,“ kurz wir waren eine Gesellschaft mecklenburger Thaler — und im Jahre 1860 geschlagen, oder geboren, wie die Menschen es nennen.

Das Bewußtsein, am Anfange einer glänzenden Laufbahn zu stehen, schwellte meine Brust, und eben war ich im Begriffe an meine Kollegen eine begeisterte Begrüßungsrede zu halten, da sollte ich schon die erste Läus-

schung erfahren. Ein kleines dürres Männchen mit einer blauen Brille auf der Nase setzte uns auf einen großen Tisch, sortirte uns in Haufen von je 100 Stück, und sperrte uns in eine papierene Rolle ein, in der wir wie auf einem Slavenschiff zusammengepackt lagen. Glücklicherweise lag ich zu oberst und hatte noch den Anblick des Tageslichtes, und eben wollte ich gegen eine solche Behandlungsweise Protest einlegen, da wurde unser Gefängniß zugesperrt, ich empfand eine entsetzliche Hitze, daß ich glaubte gleich im Anfange mein junges Leben verlieren zu müssen, dann einen Druck — und es roch stark nach Siegellack. So waren wir also eingesperrt und ich lag mit meiner Kopfseite gerade auf dem Wappen meines unglücklichen Nachbarn. Jetzt hatte ich Gelegenheit die Physiognomie meines Nachbarn — die ja meine eigene war — mit Muße zu studiren. Doch wie erstaunte ich, als ich bemerkte, daß ich mit der Nase meines Landesvaters geradezu mit einem Ochsenkopf*) zusammenstieß.

„He da, Herr Nachbar,“ rief ich.

„Was gibts?“ brummte dieser.

„Was haben Sie denn da für einen Ochsenkopf? Ist das Ihr Kopf oder Ihr Wappen?“

„Um Gotteswillen,“ flüsterete diese ängstlich, „keine Majestätsbeileibigung. Natürlich, mein Wappen ist's. Sie haben ja den nämlischen.“

„Na,“ murmelte ich, „da muß ich auf der andern Seite ein wahrer Ochsenbraten geworden sein.“

Wie lange ich in diesem Gefängnisse eingesperrt war, weiß ich nicht. Wir wurden herüber und hinüber geworfen, ich hörte mehrmals das Rollen von Wagenrädern und verspürte die Stöße eines schlechten Straßensplasters, Thüren wurden auf- und zugeschlagen, und dann wurde es stille, lange, lange Zeit Tobesstille.

Es ist kein beneidenswerthes Loos in einem eisernen Kassenschranke eingesperrt zu sein, und wenn der Gedanke, daß es ein feuerfester sei, auch einige Beruhigung gewährt, so ist es doch verdammt langweilig, denn mit meinem Nachbar Ochsenkopf hatte ich mich bald ausgeschwätzt, — was hatten wir uns auch viel zu erzählen? — und bald lagen wir stumm neben einander, eine lange, lange Ewigkeit.

Als ich zum Erstenmale wieder das Tageslicht erblickte, lag ich auf einem Zählstische hinter einem grün angestrichenen Gitter und befand mich in großer und offenbar auserlesener Gesellschaft. Ich hatte mich schon längst darauf gefreut, bei meinem Eintritte in die feine und vornehme Welt — denn zu dieser gehörte ich doch offenbar — durch meinen Glanz, durch mein tadelloses Wappen und den Kopf meines Landesherrn zu imponiren, und zu meiner Beschämung mußte ich nun finden, daß ich mich mit einer ganz bescheidenen Rolle begnügen mußte.

*) Der Mecklenburger Wappen ist ein Ochsenkopf.

Ich war von meinen mecklenburger Kollegen getrennt worden und sah mich ganz allein unter lauter ganz fremden Geldstücken. Im Anfang glaubte ich mich in einer Menagerie zu befinden, denn da waren Löwen, Bären, Greife, Einhorn, Adler und was mich besonders wunderte, sogar Löwen mit zwei Schwänzen und Adler mit zwei Köpfen, und ich mit meinem Dösentopfe ganz allein, nicht eine bekannte Seele weit und breit. Ich fühlte, daß unter diesen vornehmen Raubthieren ein Dösentopf nur eine untergeordnete Stellung einnehmen könne, und war ordentlich froh, daß ich hinter einem Häuflein Adler lag, wo ich beobachtet beobachtet konnte; es waren Preußen, gar glänzende, vornehme Herren, preussische Thaler mit der Jahreszahl 1867. Nicht weit von den Preußen lagen einige Hannoveraner, und auf der andern Seite verschiedene Geldsorten und auch ein Häuflein Gold, das sich mit vornehmer Ungenirttheit mitten zwischen dem Silber breit machte.

Ein Herr mit einem grünen Schirme über den Augen und einer spitzen Nase warf einen neuen Haufen großer glänzender Silberstücke auf den Tisch.

„Das sind badische Zweiguldenstücke,“ zischelten die Preußen zusammen.

„Schmucke Jungens,“ meinte Einer, „und ziemlich selbstbewußt, wie mir scheint.“

„Auf Taille,“ Mingelte ein Anderer, „brauchen sich nicht so viel einzubilden auf die lumpigen 15 Kr., die sie mehr werth sind als wir; ein königlich preussischer Thaler ist doch die höchste Ehre, und die Badischen können ja ohnehin nicht erwarten, bis sie umgeschmolzen und preussisch werden.“

„Da sehet sie,“ rief ein dritter, „sie wollen zu uns herrüber, aber die Napoleon's die leiden es nicht. A, a, o! ist das nicht jöttilich?“

In der That hatten sich mehrere badische Doppelgulden in rollende Bewegung gesetzt, und waren mit lustigem Silberklingen auf die Preußen zugerollt; unterwegs aber stießen sie auf das Häuflein Napoleon's, die zwischen ihnen und den Preußen lagen, und blieben auf dem Golbe liegen.

„Wenn das der Bismarck gesehen hätte,“ lachte wieder einer von den 67ern.

„Bah,“ meinte ein dritter, „der eiserne Graf könnte sich ein Beispiel daran nehmen. So ein Häuflein Napoleon's wischt er in seine Tasche, er darf nur wollen, und dann ist die Bahn frei.“

„Siehst du dort drüben die Hannoveraner? Was die malitiose Blicke da herüber werfen!“

„Na, lasse sie, die guten Jungens, sie können halt nicht ertragen, daß wir sie annekirt haben!“

„Silence, messieurs! Wollt Ihr die Mäuler halten, Ihr Selbstschuß!“ brummte ein alter, abgeschliffener, schwarzgebeißter Thaler, der etwas seitwärts lag, und wie ich, die Unterhaltung der 67er mit angehört hatte.

Die Preußen fuhren klirrend zusammen, als hätte sie ein elektrischer Schlag getroffen.

„Fridericus Borussiae Rex, der alte Fritz, ein 86er“, murmelten sie, und standen wie die Volgen, und wenn sie Hände gehabt hätten und Büchelhauben auf dem Kopfe,

so hätten sie militärische Honneurs gemacht. In Preußen ist Alles militärisch, sogar die Thaler; die 67er freilich, die waren noch sehr jung und konnten höchstens einjährige Freiwillige sein.“

„Wie meine Herren,“ schnauzte sie der alte Fritz an. „Sie wollen sich über Andere moquiren, weil Sie selbst noch so spiegelblank und parade-proper sind? Und haben selber noch kein Pulver gerochen? War einer von Euch mit dabei bei Langensalza oder in Böhmen? Antwort! Vortreten!“

„Majestät,“ stotterte der Thaler, der dem alten Fritz am nächsten lag, „Majestät, halten zu Gnaden, aber wir konnten mit dem besten Willen nicht mit dabei gewesen sein, wir sind ja erst ein Jahr nachher in der Berliner Münze geschlagen worden.“

„Ja ja,“ brummte der Alte, „geschlagen seid Ihr worden, und doch so großmäulig? Dort jene Hannoveraner, über die Ihr Euch moquirt habt, die waren mit dabei. Sehet Ihr dort den alten Thaler, mit der Schmarre? Die Schmarre kommt von einer preussischen Spitznagel, und der Thaler hat bei Langensalza seinem Herrn das Leben gerettet. Das sind tüchtige Kerls, die Hannoveraner und jetzt unsere Brüder, über die sie spottet mir nicht. Bringt mir mein Preußen nicht in Mißcredit mit Euren Schindronagen, ich rathe Euch, Ihr Herren! Bon soir, Messieurs!“

Es war mir äußerst interessant, alles dieses von meinem Verstecke aus zu belauschen, und den alten Fritz betrachtete ich mit besonders genau. Der alte Herr war arg abgemagert und schmutzig, und an des breitedigen Hülsens hatte er einen Vorworts Franz auf dem Kopfe.

Ich war mit meinem ersten Debut in der großen Welt, obwohl ich selbst eine ganz zurückgezogene Haltung beobachtete, sehr zufrieden und freute mich schon auf weitere inter-



Ein kleines dürres Männchen sperrte uns in eine papierene Nische ein.

essante Unterhaltung, da wurde mir wieder ein Stück durch die Rechnung gemacht.

Mein Herr, der mit dem grünen Augenschirme, sagte: „Guten Morgen, Herr Aron!“ Der Herr Aron war offenbar der Mann, der vor dem grünen Gitter erschien, ein altes zusammenge schrumpftes Männlein, in einem alten schäbigen Röcklein, und einen zerdrückten, alten, von Zeit glänzenden Hut auf dem Kopfe.

Ich wunderte mich, daß mein Herr gegen diesen Mann den ich für einen Bettler gehalten hätte, so ganz anders höflich war, denn er schüttelte ihm über den Tisch hinüber seine ruzliche schmutzige Hand, erkundigte sich nach dem Befinden der liebenswürdigen Frau Aron, und fragte nach seinen Wünschen. Der Alte schien nicht sehr redseliger Natur zu sein, denn auf all die Komplimente meines Herrn erwiderte er Nichts, schweigend zog er ein schwarze zerrissene Briestafche hervor, öffnete sie und schweigend legte er mehrere Papierstreifen auf den Tisch.

„Aha, Coupons,“ sagte mein Herr; „sollen gleich bezahlt werden, Herr Aron.“

Na, da bin ich doch neugierig, was mein Herr von diesen Papierschnitzeln anfangen wird, dachte ich, denn wenn ich auch schon davon gehört hatte, daß es Papier geben sollte — Geld von Papier, es kam mir dieses

„Anathema sit,“ schrieb der Päpstliche, „neunzig päpstliche Centimes sind mehr werth als 100 irische. Ich bin unfehlbar. Wer's nicht glaubt, der sei verflucht, verflucht, verflucht!“

Was jetzt geschähen wäre, weiß ich nicht; die ganze Gesellschaft war auf einmal einig geworden, und im Begriffe über den unglücklichen Päpstlichen herzufallen, da, zum Glück für diese, wurde Alles durch einander geschüttelt, unser ledernes Gefängniß öffnete sich, und wir rollten auf einen großen eigenen Tisch. —

III.

Ich war ordentlich froh, daß ich wieder Lust schöpfen konnte. Ich hatte bei den Purzelbäumen, die mich das Schicksal machen ließ, stets das Glück auf den Wappen zu fallen und den Kopf oben zu behalten, so daß ich stets beobachten konnte, was um mich her vorging.

Mein nunmehriger Besitzer, Herr Aron, ein Jude wie ich vermuthete, denn er hatte eine sehr orientalische Nase, sagte zu einem andern Herrn: „Herr Baron, setzen Sie sich auf das Kanapee.“ Herr Aron also saß hinter dem Tisch, der von einer Petroleumlampe beleuchtet wurde, und sortirte und zählte uns.

„Und die 2000 Thaler, die ich Ihnen vor 4 Wochen gegeben habe? Wo sind die 2000 Thaler, Herr Baron?“

Der junge Herr auf dem Sopha schlug die Absätze zusammen, daß die Sporen kitzten und sagte lachend: „Fort sind sie, Freund Aron, den Weg aller Thaler. Habe schändliches Pech gehabt. Brauche schleunigst weitere 2000.“

„Gott der Gerechte,“ seufzte der Jude, „welch ein Leichtsin. Wohin soll das führen, Herr Baron? Als Offizier solche Schulden zu machen? Und Ihr Herr Vater, der brave alte Herr?“

„Bah, kümmern Sie sich nicht um meinen Vater,“ sagte der junge Offizier leichtfertig. „Denn der Alte abgeht, werden Sie bezahlt. Sie wissen es. Also heraus mit dem Gelde.“

„Und wenn ich es Ihnen nun nicht gebe, das Geld?“

„Dann gehe ich zu einem Andern!“

„Und bezahlen Wucherzinsen?“

„Meinetwegen, ich muß das Geld haben, ich habe Ehrensulden zu bezahlen.“

„Wie heißt? Ehrensulden? Spielschulden? Gott der Gerechte, was da für eine Ehre drein steckt.“

Der junge Offizier war zornig vom Sopha aufgesprungen. „Ich brauche Eure Vorlesung nicht, Aron, Was versteht Ihr von Ehre. Erhalte ich das Geld oder nicht?“

„Na,“ sagte Herr Aron, „ich verstehe von der Ehre gerade so viel als ich ins Haus brauche. Werd' ich Ihnen das Geld geben, Herr Baron, zu 5 Prozent, wie gewöhnlich.“

„Dacht' ich's doch,“ lachte der Offizier und warf sich wieder in die Sophakissen. „Zählen Sie, alter Krösus, ich werde warten.“

Während der Alte die Summe abzählte, beschattete er die Augen mit der Hand und warf einen spähenden Blick in das Halbdunkel, in welches das Sopha mit dem Herrn Lieutenant gehüllt war. „Leichtfertiger junger Mann,“

murmelte er, „sehr leichtfertiger junger Mann. Und ich fürchte ein schlechtes Herz. Muß seinen Vater warnen; ich muß. Geht sonst zu Grunde; geht sicher zu Grunde.“ Während Herr Aron zählte, hatte es schon einigemal geschütern an der Thüre geklopft. „Herein,“ rief endlich der Offizier, „der Alte ist taub für alles Andern, wenn er Geld klingen hört.“

Die Thüre öffnete sich, und über die Schwelle trat ein junges Mädchen, den Kopf in ein Tuch verhüllt, und blieb schon an der Thüre stehen.

Herr Aron blickte auf. „Was wünschen Sie, mein Kind? Sie müssen warten; ich bin beschäftigt. Setzen Sie sich einweilen.“

Das junge Mädchen setzte sich auf einen Stuhl neben der Thüre, und nahm das verbillende Tuch von dem Kopfe. Eine Fülle brauner Locken umrahmte ein bleich, edles Mädchen Gesicht, ein Gesicht dem der Kummer seinen Stempel aufgedrückt; und doch hatte er noch nicht vermocht, jede Blüthe in diesem Gesichte zu verkümmern, denn die feingeschnittenen Lippen glänzten in frischem Roth. Die großen, in Thränen umflorten Augen hatte sie auf die gesalteten Hände in ihrem Schooße gesenkt.

„Donnerwetter,“ murmelte der Herr Lieutenant und zwängte sein Glas in das rechte Auge.

„Herr Baron, hier ist Ihr Geld und hier die Ruttung. Wie bald wird es fort sein auf Nimmerwiedersehen?“

Der junge Mann lachte leichtfertig. „Ich fürchte bald, Freund Aron. Die Thaler haben eine verdammte Anhänglichkeit aneinander, und wie der geht, wollen die andern alle nach. Doch auf Nimmerwiedersehen? Bah! Ich will doch einmal einen der Burche zeichnen, daß ich ihn wieder kenne, wenn er wieder zu mir kommt.“

Als das bleiche schöne Mädchen in die Stube trat — so fuhr der Thaler

in seiner Erzählung — da überkam mich eine stille Sehnsucht in ihren Besitz zu gelangen, d. h. ihr Eigenthum zu werden, denn wir Thaler besitzen nie, sondern wir werden nur besitzen, oder sind besitzen; denn wenn ich auch ein harter Thaler bin und einen Dämonkopf im Wappen führe, so habe ich doch Gefühl für das Schöne, und der Gedanke, berufen zu sein, dem bleichen, schönen Mädchen seiner Noth beizustehen, entzückte mich bis in meine innerste Legirung hinein, was man bei Euch Menschen Herz nennt. Meine Ueberraschung und Entrüstung war deshalb nicht klein, als der leichtfertige Lieutenant mich ergriff und mit dem Altknecht des Herrn Aron — mich zu zeichnen, wie er sagte — gerade mitten in meinem Wappen ein Kreuz in mich einrutz. Das Kreuz spielt sonst bei den Menschen eine große Rolle: ihren Land haben sie an's Kreuz geschlagen, sich selber befreit sie, auch heften sie sich ein Kreuz auf die Brust oder hängen sich eines um den Hals, viele auch haben ein Kreuz, wie sie Hauskreuz nennen, aber was ich Thaler mit einem Kreuz machen sollte, das konnte ich nicht verstehen. Ich war empört über diese Mißhandlung, ich wollte mich protestiren, ach, ich vergaß, daß wir Thaler nicht protestiren können, höchstens können wir protestirt werden, und dann müßten wir Papierthaler oder gar Wechsel sein.

„So,“ lachte der Lieutenant, „der wäre gezeichnet.“



dem er
juristisch
letzte S
fürwiede
ich auch
falls sch
diesen L
Herr Ba
verfolgt
umante f
sein Por
war für
die eine
einigen E
andere L
diesem M
ich nicht
angeseh
Die Test
ich in der
der omä
und in d
darin au
einem al
er bei u
gewinnl
krummt
schüssel
erzählte
Herrn,
woobres
wenn b
Geld h
Ruhe.
Kurzer U
Kostmäh
bis Ihr
Ich
nur ein
aufgesha
ging.
Herrn
ich jedes
„Nab
Wutter.
Aron fr
Gine.
Stimme
durch ein
ist Eshu
Weine
die Witt
Derapard
seht An
armen W
brachen.
nichts s
sinnen et
„So,
Aron mit
Derapard
kam, der
Aron ge
und geht
de.“
„Warte
sagt bei W
der daru
das arme
ich — ich

wenn er einst wieder zu mir zurückkehrt, wie der verlorene Sohn, so werde ich ihn wieder anerkennen, wenn ich auch seinerwegen kein Kalb schlachten werde." Mit diesen Worten stopfte der Herr Baron ein Paq Pa vierkollegen — Herr Aron nannte sie Banknoten — in sein Portefeuille, schob ein paar Hände voll Gold in die eine und mich mit noch einigen Silberkollegen in die andere Tasche, und — von diesem Augenblicke an konnte ich nicht mehr sehen, was außerhalb der Tasche vorging. Die Tasche eines Lieutenants ist in der Regel gerade nicht der amüsanteste Aufenthalt, und in der That trafen wir darin auch Niemand an, als einen alten Hauschlüssel, der bei unserer Ankunft untrümmig in seinen Bart krummte. Der arme Hauschlüssel — wie er uns erzählte — hatte bei seinem Herrn, dem Lieutenant, ein wahres Hundeleben, und nur wenn der Herr Baron kein Geld hatte gab es etwas Ruhe. „Ihr dürft mir nicht übel nehmen, daß ich bei eurer Ankunft keine Freude hatte," brummte der alte Rostnichel, „denn jetzt komme ich Nachts an keinen Nagel, als Ihr alle wieder fort seid.“

Ich schenkte den Lamentationen des alten Burschen nur ein halbes Ohr, mich interessirte weit mehr, was außerhalb der Hosentasche in der Stube des Juden vorging, und wenn ich auch nichts sah, durch den dünnen Hosenzug durch konnte ich jedes Wort verstehen.

„Und wer ist denn Ihre Mutter," hörte ich Herrn Aron fragen.

Eine sanfte, liebliche Stimme, etwas gedämpft und ein halb unterdrücktes Schluchzen, antwortete: „Meine gute Mutter ist die Wittve des Kaufmanns Arnhard. Unverschuldetes Unglück hat meinem Vater das Herz gebrochen. Er konnte uns nicht hinterlassen, als den ehrlichen Namen.“

„So, so," sagte Herr Aron wieder, „Kaufmann Arnhard, hab' ihn genannt, den Vater. Braver Mann gewesen, der Vater. Ist jetzt? Mutter krank?"

„Meine arme Mutter liegt seit Monaten am Fieber darnieder," schluchzte die arme Mädchen, „und ich bin am Rande



„So," lachte der Lieutenant, „der wäre gezeichnet.“

der Verzweiflung. Dieser Ring“

„Ein schöner Ring, ein kostbarer Ring," sagte Herr Aron, und seine Stimme zitterte ein wenig“

„Es ist der Trauring meiner guten Mutter. Es ist Alles, was der Armen geblieben ist von ihrem früheren Glücke.“

„Nicht Alles, nicht Alles, ist ihr doch noch geblieben eine gute Tochter. Wird ich Ihnen leihen auf den Ring 50 Thaler, und werd ich gehen besuchen Ihre Mutter. Hab' ich ja gefamnt den Vater. Braver Mann, braver Mann, und werd' ich sehen, wie weiter zu helfen ist. Hier sind die 50 Thaler.“

Ich hörte das Mädchen einen schluchzenden Dank stammeln und dann die Stube verlassen.

Was mein Herr, der Lieutenant, bei dieser Szene für eine Rolle spielte, konnte ich nicht errathen, denn er sprach kein Wort; das hörte ich, daß er das Geld durch die Finger laufen ließ. Und machte seine Hand nur einmal einen Besuch, fuhr aber sogleich wieder zurück, da er sich an dem Hauschlüssel stieß. Der Hauschlüssel lachte: „Zu uns kommt er erst, wenn er dort drüben aufgeräumt hat.“

„Nun, Herr Baron," hörte ich den Juden wieder sagen: „Haben Sie gehört? Werden Sie mir geben ein paar Goldstücke für die arme brave Familie. Na, werden Sie, Herr Baron?"

Der Lieutenant brach in ein Gelächter aus. „Habt Euch narren lassen, alter Schlauchkopf. Aber verdammt hübsch ist die Kleine, und schlau wie der Teufel. Na, wir werden ja sehen. Gute Nacht, Aron.“

Der Lieutenant eilte die Treppe hinunter und raschen Schrittes und spornkloppend die Straße entlang.

Nach einer kleinen Weile hörte ich ihn sagen: „De, mein schönes Kind! Wohin so eilig? Es erfolgte keine Antwort, aber ich vernahm vor uns her flüchtige Schritte. „Donnerwetter," brummte mein Herr, „ich glaube, die Kleine zielt sich? Darf ich Ihnen meine Begleitung anbieten, mein



„Nicht Alles, nicht Alles, ist ihr doch noch geblieben eine gute Tochter.“

Fräulein," rief er jetzt mit lauter Stimme; "wir trafen uns so eben beim Juden Aron, und ich interessire mich für Sie."

Wieder keine Antwort; aber der Schritt vor uns wurde noch flüchtiger. Auch der Lieutenant verdoppelte seine Schritte. "Ei, so spröde, meine schöne Kleine?" "Bitte, lassen Sie mich, mein Herr," sagte eine zitternde Stimme. "Lassen Sie mich zu meiner kranken Mutter."

Der Lieutenant lachte. "Ich werde Ihre kranke Mutter tödten helfen. Ich begleite Sie nach Hause, mein hübsches Kind!"

"Lassen Sie mich," rief das Mädchen weinend, "womit habe ich verdient, daß Sie mich so schändlich behandeln? Mein Herr, das ist unedel, das ist nichtswürdig!"

"Ho, ho, mein Schatz! Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt."

"Zu Hülf! Zu Hülf!" rief das Mädchen in verzweiflungsvollem Schrei. — Ich meinte in der Tasche dieses anzuhören und nicht helfen zu können. Alles dieses abzuhören und nicht helfen zu können. Sogar der

Hauschlüssel, der doch der beständige Begleiter des sauberen Herrn war, schien empört; aber was konnten wir thun, nichts konnten wir thun, als in ohnmächtigem Grimm zusammenkürren. Doch ein anderer Beschützer nahte.

"Was geht hier vor?" hörte ich eine wohlklingende Männerstimme fragen.

"O mein Herr, schützen Sie mich! Dienen Sie mich."

"Zurück da!" rief der Lieutenant trotzig. "Mischen Sie sich nicht in Dinge, die Sie nichts angehen, mein Herr. Weg da, das Mädchen ist mein."

"Ah, mein Herr Baron von Randau, Sie sind es? Die Dame steht unter meinem Schutze. Der ist ein Nichtswürdiger, mein Herr, der ein hüßloses Mädchen beleidigt!"

"Was? Mir das?" schrie der Lieutenant. "Das sollen Sie büßen, mein Herr Assessor Wollmann!"

"Lassen Sie steden, Herr Lieutenant," rief der Andere, "wenn Sie nicht durch Stockstreiche beschimpft sein wollen."

"Wir sprechen uns?" "Wann Sie wollen."

Der Lieutenant raste fort. Im Fortellen hörten wir noch, wie der Herr Assessor sagte:

"Mein Fräulein beruhigen Sie sich. Weinen Sie nicht. Sie stehen unter meinem Schutze. Ich werde Sie zu Ihrer Mutter führen."

Der Hauschlüssel machte in der Tasche des Lieutenants einen wahren Purzelbaum vor Vergnügen, daß sein Herr so abgefahren war. —

Mein Herr eilte raschen Schrittes mit uns fort. Er schien sich in großer Aufregung zu befinden, denn ich hörte im halblauten Flüche ausstoßen, auch fuhr er öfters mit

der Hand in die Tasche und warf und wühlte uns durch einander, daß ich mir am Barte des Hauschlüssels mehrere Beulen stieß. Jetzt ging es in wilden Sähen eine Treppe auf, ein Gewirr von Stimmen und Gläsergeklirr schallte uns entgegen. "He, Randau!" riefen mehrere Stimmen. "Junge, wo Teufels bleibst du so lange?"

"Ich habe eine Munitionskolonie aufgehoben!" rief der Lieutenant mit gezwungenem Gelächter und Schlag an die Tasche; "der Finte hat wieder Samen!"

Ein donnerndes Bravo! und Hurrah! erschallte. "Kapitaller Junge, der Randau! Dirst heute Abend die Bank sprengen?"

"Wie einen Pulverkarren, in den eine Granate schlägt!" — "Heinrich, ein Wort mit Dir."

Jetzt hörte ich meinen Herrn mit einem andern flüstern; ich verstand aber nur einzelne abgebrochene Worte: "Assessor Wollmann; Morgen früh 6 Uhr — Hinter dem Walle — Pistolen! —"

"In einer halben Stunde bin ich wieder hier," erwiderte der Andere.

"Gebt mir Champagner!" rief mein Herr mit wilder Lustigkeit. "Die Liebe und der Wein! Was ist dies elende Leben ohne Mädchen und Champagner? Holt der Teufel!"

Nun erhob sich ein Tumult lärmender Fröhlichkeit, Champagnerpropfen knallen, Gläser klirren, Trinksprüche, Gelächter, Woher, Mädchen, Pitter, Hunde, — Alles durch einander! Es war ein wahrer Omnibus von Leichtsinne und Frivolität. Ich war ordentlich froh, daß ich mich hören konnte und nicht auch sehen mußte, ich glaube, ich wäre recht geworden, trotz meines soliden Silbergehalses.

"So riebt er's jeden Abend," flüsterte der Hauschlüssel zu mir.

"Die Kaserne, in der wir wohnen, war einst ein Franziskanerkloster, und ich war damals

Kellerschlüssel. Ich wurde erst später zum Hauschlüssel umgearbeitet, als der betrunkene Vater Kellermeister an den Kopf verdröhte, so daß mein Bart im Kellerschlüssellocke stecken blieb. Ihr könnet Euch denken, Wollmann, ger, ein Kellerschlüssel in einem Mönchskloster ist auch ein ruhiger Posten, aber —" setzte der alte Burche mit einem Seufzer hinzu — "ich wollte, ich wäre wieder bei den ehrwürdigen Vätern. Bei diesem Hundeleben — denn Euch, er schmiert mich nicht einmal — reibe ich mich aus und in ein paar Monaten kann man mich zum alten Eifer werfen."

"Und nun Kameraden," schrie mein Herr mit heiserer Stimme, "den letzten Trunk! Und so gewiß dieses Gläser diesen Spiegel zerschmettert, so gewiß werde ich heute Abend die Bank in die Lüste sprengen, daß die Spitzen am Himmelsgewölbe ricochetiren sollen." Ein Klirren von Gläsern und ein donnerndes Bravo erfolgte dann ein tumultuarischer Ausbruch und sporenküßelnd



"Zu Hülf! Zu Hülf!" rief das Mädchen in verzweiflungsvollem Schrei.

Abelrad
herr die
er nur
meinte
im We
schst,
habe,
Pauere
doch m
schaffen
leben -
Ma
Dre i
langt te
lärmen
einer
machte,
die ei
mit de
leben
hätte.
schüssel
ie will
gen fet
büßen?
lachte:
Ihr m
wichtig
Ich
Wollm
von 4
jeht
bezum
rechtig
Mien
In
wird
traote
das
h
lange
jeid
wie
Ihr i
verfied
Ihr f
wunder
ich 2
Wollm
spidat
so soll
herr
jeener
Mei
schien
nicht
keime
lebte
febest
andere
bedem
schel,
Wollm
schüssel
schüssel
aufkam
Der
sage

„Abelcaffelnb fährte das wilde Heer die Treppe hinunter. Was er nur mit dem Bank-Sprengen meinte? Die Bänke sind zwar im Mecklenburgischen sehr verhaft, wie ich schon gehört habe, aber doch nur von den Bauern, die Offiziere haben doch mit Bänken nichts zu schaffen? Nun wir werden ja sehen.“

Als die Gesellschaft an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt war, fiel mir auf, daß ihre lärmende Lustigkeit auf einmal einer feierlichen Stille Platz machte, rings umher eine Ruhe, die eigenthümlich kontrastirte mit dem Tumulte, der mich umgeben noch fast taub gemacht hatte. Ich sah den Hauschlüssel tragend an: „Sollten sie vielleicht in die Kirche gegangen sein, um ihre Sünden abzulösen?“ Der alte Bursche lachte: „Ja wohl, eine Kirche, Ihr werdet gleich den Pfarrer predigen hören.“

Ich hörte das Rauschen von Blättern und das leise Klirren von Geld. „Aha“, dachte ich, „jetzt blättern sie im Gesangbuche und der Klingelbeutel geht herum; auch fing der Pfarrer an mit näselnder Stimme zu predigen: „Faites votre jeu messieurs! Le jeu est fait? Tische herumschoben, meist aber an sich zogen und in Hausen fortzogen.“

„In welcher Sprache wird denn hier gepredigt?“ fragte ich den Hauschlüssel, „das ist doch nicht deutsch?“ „Hört einmal, Mecklenburger“, erwiderte dieser, „seid Ihr wirklich so dumm wie der Ochsenkopf, den Ihr im Wappen führt, oder verstellet Ihr Euch nur so? Ihr seid in keiner Kirche, sondern in einem Spielhause seid Ihr, wo Ihr und Eures Gleichen eine Hauptrolle spielt. Nun, Ihr werdet ja selber sehen, denn unser Herr wird jetzt gleich in's Feuer kommen.“

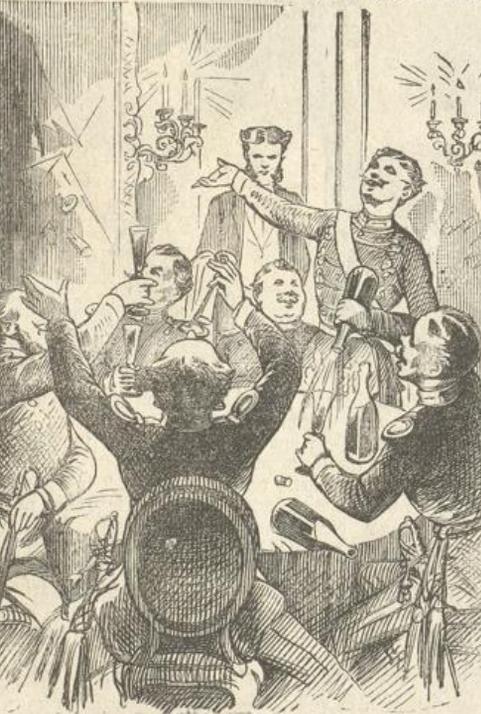
Mein Herr Lieutenant sah jedoch an's Feuer noch nicht recht gewohnt zu sein, denn ein leises Zittern durchdrachte seinen Körper, mit feberhafter Hast fuhr er öfters mit der Hand in die andere Tasche und ich hörte jedesmal das Klirren von Geld, dann halbhinterdrückte Ausrufe und ein halbblaues heiseres Gelächter, das so gräßlich klang, daß ich erschrocken den Hauschlüssel anschaute.

„Der Herr hat Unglück“, sagte dieser, „ich fürchte,



„als der betrumpte Vater Kellermeister mit den Kopf verdrehte.“

beiden Seiten sahen zwei ebenfals sehr elegante Herren, die mit kleinen hölzernen Krücken das Geld auf dem Tische herumschoben, meist aber an sich zogen und in Hausen fortzogen.“



„So gewiß dieses Glas diesen Spiegel zerschmettert, so gewiß werde ich heute Abend die Bank in die Luft sprengen.“

das Gold ist fort, und gleich wird es an Euch Thaler kommen.“

„Faites votre jeu messieurs!“ hörte wieder die näselnde Stimme und jetzt kam es wirklich an uns, eine zitternde Hand fuhr in unsere Tasche und zog uns hervor. „Adieu, auf Wiedersehen!“ rief uns der Hauschlüssel nach.

Ich war wie gekendet von dem Lichtmeer, das mich umgab. Ich lag mit noch einem kleinen Hüßlein Silberthaler auf einem grünen Tische, der in Felde eingetheilt war. Der Tisch war bedeckt mit Silber, Gold und Banknoten. An seiner einen Ecke sah ein Herr in einer Vertiefung, die in die Tischplatte eingeschnitten war, in höchst eleganter Kleidung, und mischte mit seinen feinen Händen, an deren einer ein großer Brillantring strahlte, ein Spiel Karten. Um seine schmalen Lippen spielte ein beständiges Lächeln und seine halbverhüllten Augen irrten ruhelos auf dem Tische umher. Zu seinen

beiden Seiten sahen zwei ebenfals sehr elegante Herren, die mit kleinen hölzernen Krücken das Geld auf dem Tische herumschoben, meist aber an sich zogen und in Hausen fortzogen.“ Um den Tisch herum sahen und standen Herren und Damen, einige hatten ebenfals kleine Krücken in den Händen, andere wieder stупten mit Nadeln auf einem kleinen Papiere herum, alle aber schnitten ganz merkwürdige Gesicht, wie ich sie bei den wenigen Menschen, die ich in meinem Leben kennen gelernt, noch nicht beobachtet hatte. Es schien mich eine ganz besondere Species von Menschen zu sein. Die einen waren erhit und allabend, andere waren leichenblau, die einen verzerrten ihren Mund zu einem Lächeln, die andern hatten die Lippen fest zusammengepreßt, und ein junger Mann, der neben meinem Herrn stand, der nagte an der Unterlippe, bis Blutstropfen auf seine weiße Weste fielen. Viele gaben sich Mühe eine unbesorgene Haltung anzunehmen, aber alle hatten etwas Gezwungenes, Verzerrtes, Leidenshaftliches. Aller Augen glühten in uns heimlichem Feuer, und die Frauen gar, die sahen meist

abscheulich aus, trotz ihrer hübschen Gesichter. Ich dachte unwillkürlich an das arme liebliche Mädchen, das ich bei dem Juden Aron getroffen, an ihr liebes unschuldiges Gesichtchen und ihre thränen-schweren Augen. Ein kleines Häufchen dieses Geldes, das wie Rechenpfennige auf dem Tische herumfuhr, hätte sie und ihre franke Mutter aus aller Noth erretten können. - Wieder und wieder tönte von den schmalen Lippen des Herrn mit den Brillantringe das „Faites vos jeux“, die Krücken arbeiteten auf dem grünen Tische auf und nieder wie Rechen auf einem Rasenplatze, nur war es hier Gold und Silber welches eingeheimst wurde, die Augen blitzten, die Wangen glühten, Fäuste ballten sich, Flüche oder triumphirendes Gelächter ertönte und eine der Damen hatte ihren Handschuh zwischen ihre schönen Zähne genommen und riß ihn in Fetzen. Der junge Mann neben mir mußte eben wieder verloren haben,

ganzen Haufen Gold und Papier auf Roth. Nur ich und einige Thaler blieben vor ihm liegen. Alle andern Spieler zogen ihre Einsätze zurück, und machten lange Hälse, um dem Kampfe zwischen dem Lieutenant und dem Brillantringe zuzusehen. Die feine Hand des Bankhalters zitterte ein wenig, als sie die Karten mischte. Einen Augenblick zögerte er, dann schlug er Karte um Karte um. Die letzte Karte fiel. „Noir,“ sagte der Bankhalter mit triumphirendem Lächeln. Mein Herr hatte verloren; er nahm er mich und die paar andern Thaler vom Tische, schob uns in die Tasche und ging. „Na, da seid Ihr ja wieder,“ rief uns der Hausschlüssel zu, „und wo sind die Andern? Alles stöten gegangen?“

„Er hat Alles verloren,“ sagte ich, „und jetzt weiß ich, was er mit dem Bankfrengeu sagen wollte.“

denn er stieß einen tiefen Seufzer aus. Jetzt fuhr er hastig in die Seitentafel, zog ein Papier hervor, und warf es auf den Tisch. „Tausend Gulden auf Roth!“ leuchtete er. „Mille florins rouge,“ sagte einer der Krückenmänner und schob das Papier auf Roth. „Rien ne va plus?“ Der Brillantring mischte die Karten. Der junge Mann stierte mit gläsernen Augen auf den Tisch, seine Glieder schüttelten wie im Fieberfroste. Die letzte Karte fiel. „Noir,“ sagte der Bankhalter. Der Croupier zog den Tausendguldenchein mit der Reide an sich. Der junge Mann blieb noch einen Augenblick wie bewußtlos am Tische stehen, ein gespenstisches Lächeln verzerrte sein hübsches Gesicht, dann wandte er sich und verließ wankenden Schrittes den Saal. Eine halbe Minute darauf hörte man draußen einen Schuß fallen. Ein Herr in Polizeiuniform eilte hinaus. Nach 2 Minuten kam er wieder. Der Herr mit dem Brillantringe blickte ihn fragend an. Der Polizeibeamte zuckte die Achseln. Ein Schatten flog über das Gesicht des Bankhalters. „Ein armer Teufel von Kommiss -; anvertraute Gelder -; einziger Sohn!“ - flüsterte es um den Tisch herum. „Verdammt rücksichtslos,“ murmelte der Bankhalter. Mehrere Herren verließen bleichen Angesichts den Tisch. Doch die meisten blieben, auch die Damen, denn schon lächelte der Bankhalter wieder und mischte die Karten.

Ich hatte noch gar keine Zeit gehabt, mich nach meinem Herrn, dem Lieutenant, umzusehen, so sehr fesselten mich diese erschütternden Szenen. Mein Herr mußte inzwischen wieder Glück gehabt haben, denn ein großer Haufen Gold und viele Banknoten lagen vor ihm. Sein Gesicht rachtete. „Heinrich, jetzt wage ich es,“ flüsterte er dem hinter ihm stehenden Kameraden zu. „Manda, sei vernünftig,“ warnte dieser. „Va banque!“ schrie mein Herr und schob den



Der junge Mann wandte sich und verließ wankenden Schrittes den Saal.

schnitt, um seine schlaftrunkenen Augen offen zu halten.

„Wie viel Uhr?“

„Zwei Uhr, zu Befehl, Herr Lieutenant,“ stotterte der arme Teufel.

„Pack Dich in's Bett! Um halb 6 Uhr wecken! Mein Pferd vor die Thüre führen!“

„Zu Befehl, Herr Lieutenant.“ Der schlaftrunkene Burtsche stolperte zur Thüre hinaus und man hörte ihn draußen die Treppe hinunter fallen.

Der Lieutenant warf sich auf das Sopha und stöhnte laut: „Mord und Tod! Alles zum Teufel! In zwei Tagen muß ich meine Wechsel einlösen oder ich bin verloren.“

Jetzt sprang er auf und öffnete ein Kästchen, welches auf dem Tische stand. „Was macht er jetzt?“ fragte ich meinen Freund Hausschlüssel.

„Er ladet die Pistolen.“

V.

Das war eine unruhige Nacht. Wir Thaler haben zwar nicht wie ein unvollkommenes Menschenkind das Bedürfnis des Schlafes, allein etwas Ruhe hätte mir doch gut gethan nach den aufregenden Erlebnissen dieses Tages. Jetzt lag ich neben dem Hausschlüssel auf dem Tische, und wir mußten zusehen, wie unser Lieutenant in dem durch eine Petroleumlampe mait erleuchteten Zimmer auf und abstürmte. Jetzt machte er plötzlich Halt vor einem Soldaten, der holgerade neben der Thüre stand und schreckliche Grimassen

Die...
De...
W...
fenne...
Ich...
sagte...
fühte...
Die...
lung...
des...
Wittel...
Es...
Tafel...
Ich...
die...
würde...
K...
nad...
den...
den...
do...
des...
B...
bes...
D...
der...
ber...
ver...
men...
gew...
wurde...
kommt...
Worte...
Leos...
höre...
fagen...
Herrn...
Mein...
der...
einem...
mich...
schnell...
wenig...
über...
grün...
einzig...
G...
wie...
st...
nicht...
h...
ange...
Vern...
W...
er...
K...
alles...
w...
Mein...
umge...
der...
fühte...
ich...
den...
den...
s...
einem...
W...
was...
sch...

„Um Gottes Willen, er wird doch nicht?“
 „Der?“ erwiderte der Schlüssel verächtlich, „dem seine Uhr ist noch nicht abgelaufen. Da muß es noch schlimmer kommen. Freilich, lange kann er's nimmer treiben.“ —
 Ich war fast entsetzt, wie ruhig der Hausschlüssel dieses sagte. In dem allen Burschen schienen alle zarteren Gefühle eingetrostet zu sein.

„Dah ich ein Narr wäre, wie dieser Gimpel von Handlungsbienner,“ sagte der Lieutenant und schlug den Deckel des Pistolen-Kästchens zu. „Noch gibt es ein anderes Mittel, und das wollen wir erst versuchen.“

Es war ein frischer Morgen, als ich ganz allein in der Tasche des Herrn Lieutenants, zum Thore hinaus ritt. Ich war zum erstenmale in meinem Leben zu Pferde, und die schüttelnde Bewegung gewährte mir ein ganz eigen- thümliches Vergnügen, und es wir nun gar das Straßen- räder verlassen hatter und das Pferd über wei- chen Rasen weg galoppirte, da machte ich in der Tasche des Barons wahre Freuden- sprünge, daß bald mein Döfnerkopf, bald der Land- desvater oben waren.

Plötzlich hielten wir und der Baron stieg ab. Ich vernahm flüsternde Stim- men, Begrüßungen wurden gewechselt, Beratungen wurden gepflogen; doch konnte ich nur abgerissene Worte verstehen. „Das Loos möge entscheiden,“ hörte ich jetzt ganz deutlich sagen. „Wer von den Herren hat einen Thaler?“

Mein Herr zog mich aus der Tasche und warf mich einem Andern zu, der mich hoch in die Luft schnellte, so daß ich mich wenigstens hundertmal überschlug, und es mir grün und gelb vor meinem einzigen Auge wurde. Glücklicherweise befanden wir uns auf einem Rasen- platz, so daß der Fall nicht viel zu bedeuten hatte, und als ich unten angekommen war, rief jemand: „Kopf! Herr Assessor Wollmann hat den ersten Schuß.“ Der glückliche Zufall hatte mich wieder — Kopf oben — auf den Wappen fallen lassen; ich konnte alles sehen, was um mich her vorging. Als ich mich von meiner wirbelnden Luftreise erholt hatte, beobachtete ich. Mein Herr stand auf dem Rasenplatz, der rings von Wald umgeben war, in seiner schmutzen Husaren-Uniform. In der rechten Hand hielt er eine Pistole, mit der linken faßte er ein dünnes schlankes Birkenbäumchen, wie um sich daran zu stützen. Er war irrtbar bleich, und seine klaffen Lippen suchten ein Lächeln zu erzwingen. Ihm gegenüber, 15 Schritte von ihm entfernt, stand ein anderer Mann in Zivil-Kleidung. Auch er hatte eine Pi- stole in der Hand. Ein bleiches, ernstes Gesicht und von einem dunkeln Vollbarte umrahmt. Das war also der Assessor Wollmann. Mehrere Herren in Uniform und bürgerlicher Kleidung standen zur Seite. Jetzt wurde es mir klar, was sich ereignen sollte. Ein Mord. Die Menschen nennen

es ein Duell. Und ich armer Thaler war es, der dabei eine unfreiwillige Rolle übernehmen mußte. Einer der Herren ließ ein weißes Schnupstuch fallen und sagte: „Fertig!“

Assessor Wollmann hob langsam die Pistole. „Herr Baron von Randau, haben Sie Acht auf Ihre Stütze!“ Der Schuß trachte, und der Lieutenant wankte und wäre zu Boden gestürzt, wenn ihn nicht einer der Herren in seinen Armen aufgefangen hätte. Das schwache Birken stämmchen, auf das sich der Herr Baron gestützt, war mitten entzwei geschossen; er selbst war unverletzt.

„Das sollen Sie büßen,“ knirschte der Offizier, in dem er sich wieder erhob. „Hier werden keine Großmuths- szenen gespielt!“

„Thun Sie, was Sie nicht lassen können,“ entgegnete der Andere kalt. „Ich begehre keinen Mord!“

Der Lieutenant zielte scharf und schoß. Herr Wollmann fuhr mit der Hand nach der Brust; noch einen Augenblick stand er, dann stürzte er auf den Rasen wie vom Blitze erschlagen.

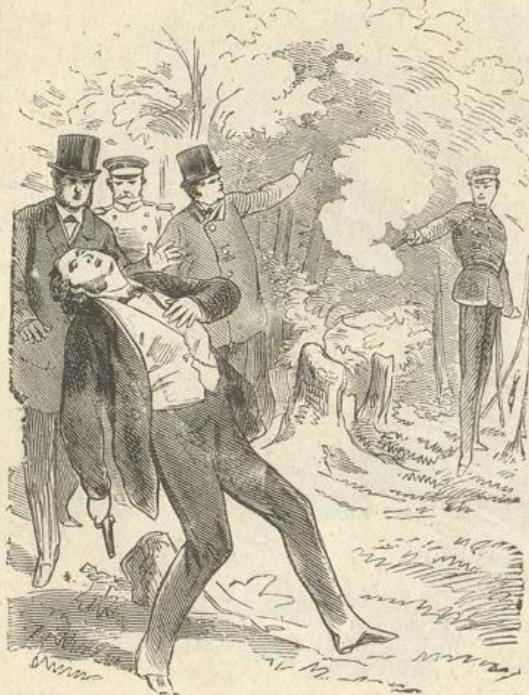
„Fliehen Sie!“ rief ein Herr in Zivil, der neben dem Gefallenen niederge- kniet war, „fliehen Sie, er ist auf den Tod ge- troffen.“

Der Herr Baron starrte einen Augenblick wie be- wußtlos auf den schwer verwundeten Mann, aus dessen Brustwunde das Blut den Rasen färbte, dann warf er sich auf das Pferd und jagte davon.

Der unglückliche Assessor wurde in dem im nahen Gebüsch stehenden Wa- gen getragen, und wenige Minuten nach dem ver- hängnißvollen Schusse war der lichte Rasenplatz wie- der leer und einsam. Mir hatte Niemand ge- dacht. Ich lag drei Schritte von der Blutlache im Grase, schaute in den blauen Himmel hinauf, und machte mir meine Gedanken.

Dieser brave junge Mann, der Assessor Wollmann, beschützt gestern ein junges Mädchen gegen diesen nicht- nutigen Lieutenant, und heute läßt er sich dafür von diesem Laugentisch todt schießen. Liegt darin ein Funke gesunder Verstand? Was sind das doch für hienverrückte Menschen, diese Menschen. Da sind wir Thaler doch vernünftiger. Todtschießen lassen wir uns niemals, höchstens vorschießen, und das ist für andere Leute gefährlicher als für uns, und nur einmal soll auf einen von uns geschossen worden sein, von einem Erbspäster Namens Kuno, im „Freischütz“; dafür hat er aber auch keine Ruhe im Grabe, und seit mehr als fünfzig Jahren ist er dazu verdammt, jedes Jahr ein paar Hundertmal die Geschichte von seinem Meisterschuß dem erstaunten Publikum zu erzählen. Ge- schieht ihm ganz recht, dem Erbspäster.

Da lag ich denn, zum erstenmale in meinem Leben keines Andern, sondern mein eigener Herr, ein freier Mann.



Der Lieutenant zielte scharf und schoß. Herr Wollmann fuhr mit der Hand an die Brust.

Ich, der ich mein ganzes bisheriges Leben in Papierwollen, Lederbeuteln und Reutenants-Hofentaschen zugebracht hatte, durfte mich zum erstenmale der freien Natur, der frischen Luft erfreuen, und mit wahrem Entzücken laufte ich mit meinem landesväterlichen Ohre dem Gesänge der Vögel in dem nahen Walde. Doch Alles hat seine zwei Seiten, auch die Freiheit, und schon nach einigen Stunden überkam mich ein Gefühl trostloser Verlassenheit. Ein Thaler, der nicht kursirt, ist ein unnützes Geschöpf auf dieser Welt, und ich fühlte den Drang in mir, etwas zu leisten und mich nützlich zu machen. Der Gedanke war mir entsetzlich, der Gedanke an die Mängellichkeit, hier lange, lange Jahre liegen und verrotten zu müssen, um vielleicht nach Jahrhunderten aufgefunden und einem Müllkabinete einverleibt zu werden. Die Sonne glühte am Himmel broden und sendete ihre Strahlen senkrecht auf mich nieder; ich versuchte es, sie zurückzuwerfen, denn es fing an, mir heiß zu werden, und meinem Landesvater ist gewiß noch niemals der Kopf so warm gemacht worden; auch hoffte ich, durch den Strahlenkranz, den ich um mich warf, die Aufmerksamkeit Vorübergehender zu erregen, um gefunden zu werden. Ach, gefunden zu werden, und wäre es von einem Bettler; selbst das Geföhlenwerden wäre mir willkommen gewesen. Doch vergebens, keines Menschen Fuß betrat diese Einsamkeit; wenn die Menschen sich duelliren, suchen sie keine Promenaden auf zu ihrem Mordgeschäfte. Und Tage vergingen, in denen ich in der Sonne bratete, und Nächte, in denen mich der Thau neigte; der Sommer wich dem Herbst, der mich mit Regengüssen überschüttete, und mit dürrer Laube bedeckte, so daß ich eigentlich zu einem Laubthaler wurde; und der Herbst dem Winter, und noch zweimal wurde Sommer und Herbst, und immer noch wollte keine Erlösung für mich kommen. Glücklicherweise hat ein harter Thaler, wenn auch keine eiserne, doch eine silberne Gesundheit, und ich hatte somit keinen Rheumatismus zu befürchten; auch Hunger und Durst plagten mich nicht, denn wenn wir Thaler bei dem Hunger und Durste der Menschen auch eine große Rolle spielen, und namentlich bei dem Durste, weshalb es besondere Champagne-Thaler gibt, so sind wir doch über dergleichen feine Bedürfnisse erhaben. Aber Geselligkeit ist uns Lebensbedürfnis, und ist nur wohl unter Unserergleichen; die Einsamkeit ist uns fürchterlich, und elende Sechser und Groschen wären mir jetzt willkommene Gesährten gewesen. In dieser ganzen langen Zeit sah und hörte ich kein lebendes Wesen, als über mir die Vögel in der Luft, von denen eine Schwalbe mich sogar sehr unanständig behandelte, und aus schwindelnder Höhe herabgerade unter die Nase meines Landesvaters etwas fallen

sah, was unter diesen Umständen ihre Pflicht gewesen wäre bei sich zu behalten, — und außerdem noch einen Hasen, der unmittelbar vor mir, und, wie um mich zu verhöhnern, seine Männchen machte. — Endlich, an einem sonnigen Herbsttage, schlug für mich die Stunde der Erlösung. Ein altes Mütterchen leuchte unter einem Bündel dürrer Holz aus dem Walde daher, und setzte sich ganz in meiner Nähe zur Ruhe nieder. Ich lag gerade vor ihr und konnte sie, obgleich ich so mit Schmutz bedeckt war, daß ich kaum aus dem Auge schauen konnte, doch genau betrachten. Die Frau mußte arm sein, denn sie war sehr dürftig gelleidet, aber sie hatte ein gutes altes Gesicht, mit treuen ehrlichen Augen. Sie sah auf ihrem Bündel Holz ihr Haupt war vor Ermüdung auf die Brust herab gesunken, und ihre Hände lagen in ihrem Schooße gefaltet. In der nahen Stadt kütete es



Die Frau sah auf ihrem Bündel Holz, und ihre Hände lagen in ihrem Schooße gefaltet.

Mittag, sie ließ einen Rosenkranz durch die Finger laufen und bewegte die Lippen im Gebete.

Ich freute mich recht, daß ich in den Besitz dieser guten Frau kommen sollte; ich hatte genug vom Treiben der Reichen gesehen, und hoffte bei der Armuth einen besseren Wirkungskreis finden zu können. Die Glocke hatte ausgelütet, die Alte hatte ihr Gebet beendet und das Kreuz geschlagen, und erhob sich, um ihr Holzbündel wieder auf den Rücken zu nehmen. Sie hatte mich noch nicht gesehen. Jetzt kam eine fürchterliche Angst über mich; sollte sie mich nicht bemerken, und ich unbeachtet meinem traurigen Schicksale überlassen bleiben? Wie sollte ich mich ihren blöden Augen bemerkbar machen? Ich machte einen schwachen Versuch in der Sonne zu glänzen, aber ich war so mit Staub bedeckt, daß davon Glanz keine Rede sein konnte.

Schon hatte sie den Bündel auf dem Rücken, schon wendete sie sich zum Gehen, da stieß sie mit ihrem eisenbeschlagenen Krüdenstocke an mich. Diese Gelegenheit benützte ich und ließ einen leisen Schrei erklingen, und — war gerettet. Sie laufte und blieb stehen, noch einmal stieß sie mit dem Stocke nach mir, ich ließ noch einen Schrei erklingen, jetzt blühte sie sich und hob mich auf. Sie mußte mich auf den ersten Anblick nicht gleich recht erkannt haben; nachdem sie mich aber mit ihrer Schürze etwas gereinigt, da flog ein glückliches Lächeln über ihr altes Gesicht: „Jetzt habe ich wieder Brod!“ sagte sie. —

VI.

Ach, was war das für eine Wohlthat, als die Alte mich dabei in ihrem Stübchen mit warmem Wasser und Seife wusch, daß ich bald wieder in meinem früheren Glanze strahlte. Aber meine Hoffnung, die arme alte Frau werde für mich Lebensmittel einkaufen, oder mich wechseln lassen

und mir so Gelegenheit geben, wieder in Verkehr mit der Welt und mit Meinesgleichen zu kommen, zeigte sich bald als nichtig. Denn als das gute Mütterchen das von meinem früheren Herrn, dem Lieutenant, über meinem Wappen mit des Jublen Altenfieder sauber eingravirte Kreuz erblickte, da rief sie mit zitternder Stimme: „Den hat die heilige Mutter Gottes selber für mich vom Himmel heruntergeworfen, und ein Engel hat das heilige Kreuz darauf gezeichnet.“ Dann bekreuzte sie sich, dann küßte sie mich, und legte mich auf das Fußgestell des Kreuzifixes, das in der Ecke ihres Stübchens hing.

Das war der erste Kuß, den ich empfing, aber ich fand nichts besonderes daran und begreife nicht, was die Menschen für ein Wesen machen aus so einem Kuße.

Daß es kein Engel war, der mir das Kreuz eingegraben hatte, und daß ich nicht vom Himmel herunter gefallen war, befielt ich hüßlich bei mir; denn einmal wollte ich der guten Frau den frommen Wahn, der sie glücklich machte, nicht nehmen, und dann hätte ich mich ihr gar nicht verständlich machen können, denn offenbar hätte das arme Weib, die ihr Leben lang nur mit Groschen und

Kreuzern verkehrte, die Thalersprache gar nicht verstanden. So überzeugt war die gläubige Seele von meinem himmlischen Ursprunge, daß sie es für gänzlich überflüssig hielt, der Polizei von ihrem Funde Anzeige zu machen, denn die Muttergottes hätte ja den Thaler doch nicht reklamiert. So mußte ich es mir denn gefallen lassen, daß ich täglich 4 Mal angebetet wurde, denn so oft kniete das fromme Mütterlein vor dem Kreuzifix nieder und betete ihren Rosenkranz, und kindlichere und inbrünstigere Gebete sind nicht zum Himmel gestiegen, als aus dem Munde dieses guten, alten Mütterchens. Man sagt, das Geld sei der Herrgott der Menschen, aber so rührend und aus so reinem Herzen ist noch kein Geld angebetet worden wie ich.

Ich führte ein müßiges Leben und hatte Zeit zu Beobachtungen, und auch diese waren bald gemacht.

Das Stübchen, in welchem mein Mütterchen hauste, war gar so ärmlich ausgestattet. Ein Tisch, ein Stuhl, ein dürftiges Bett und eine Kiste, das war Alles. An der weißgetünchten Wand hing ein kleiner Spiegel und zwei Heiligenbilder, und neben dem kleinen Fenster stand ein Spinnrad. Aber Alles war sauber und nett; und ärmlich, aber sauber und nett war auch die Kleidung meiner Herrin, wie ich sie wohl nennen darf. „Beten und arbeiten“, das war ihr Lebenslauf vom Morgen bis zum Abend; beten, stricken und spinnen. Die beiden letzteren mußten ihren Lebensunterhalt gewinnen. Es reichte kaum zu Kartoffeln. Morgens Kartoffeln, Mittags Kartoffeln, Abends Kartoffeln; nicht immer Saß dabei. Milch war ein Festmahl an Sonn- und Feiertagen, und Kaffee ein Ereigniß. Aber, ich habe sie auch Hunger leiden sehen, ich habe gesehen, daß ihre alten Augen vor Hunger Thränen vergossen, und ich habe sie beten hören, um ein Stücklein Br d. Oft meinte ich, ich müßte ihr zurufen:

„Sei doch geschickt Mütterchen, nehme mich. Lasse mich wechseln und kaufe dir ein Pfündlein Fleisch, und stärke deinen alten Körper auch einmal mit einem Glase Wein!“ Ich glaube, sie wäre eher verhungert, ehe sie so etwas gethan hätte; ich war ihr wegen meines Mütterchenkreuzes ein unantastbares Heiligthum.

An einem Feiertags-Morgen kam mein Mütterchen aus der Frühpredigt in einer Aufregung, die ich noch niemals an ihr erblickt hatte. Ihr gutes altes Gesicht hatte einen Anflug von Röthe erhalten, ihre alten Hände zitterten mehr als gewöhnlich, und mit großer Hast humpelte sie in unsere Ecke, kniete vor dem Kreuzifix nieder und betete. Dann stand sie auf und — ich traute meinen Augen kaum — nahm mich von meinem Plaze, küßte mich und leate mich in ihr Gebetbuch. Ich fühlte, das war ein Abschiedskuß. Ich hätte nicht geglaubt, daß mir der nahe Abschied von meiner Herrin so leid thun würde, denn wenn das Faulenzlerleben und das Angebetetwerden mir auch schrecklich langweilig wurde, ich hatte doch das gute, alte Gesicht der guten Frau so lieb gewonnen, daß ich nur mit Schmerz an eine Trennung denken konnte. Eines

tröstete mich dabei, die gute Frau war offenbar zur Erkenntniß gekommen, daß es vernünftiger sei, einen Thaler in Brod, Fleisch und Kaffee zu verwandeln, als ihn anzubeten und dabei zu hungern, und gerne wollte ich mich meines Ranges begeben und mich in die schmutzige Sechser- und Groschengesellschaft eines Mehger- oder Spezereiladens werfen lassen, wenn ich nur meinem lieben Mütterchen ein paar Tage Wohlleben dafür schaffen konnte. Das waren so meine Gedanken, als ich in ihrem Gebetbuche gerade zwischen zwei fetterdruckte und besonders kräftige Gebete zusammengespreßt, fortgetragen wurde.

Als aber mein Gefängniß sich öffnete, besand ich mich keineswegs in einem Mehgerladen, sondern in dem behaglichen Wohnzimmer eines alten ehrwürdigen Herrn, der — ein schwarzes Sammkäppchen auf seinen weißen Haaren — in einem Sorgenstuhle am Tische saß und über seine Zeitung und seine Brille weg uns mit freundlichen Augen zunickte.

„Guten Morgen, Frau Marianne, was führt Sie zu mir?“

Frau Marianne blieb an der Thüre stehen und machte einen tiefen Knir. „Gelobt sei Jesus Christus.“

„In Ewigkeit, Amen,“ sagte der alte Herr und rückte das Sammkäppchen. „Komm' Sie näher, setze Sie sich.“

Marianne trat an den Tisch vor und legte mich auf die Tischdecke.

„Was hat Sie da? Was soll das?“ fragte der Geistliche, — denn als solchen erkannte ich ihn gleich, — und sah etwas verwundert bald mich, bald das alte Mütterchen an.

„Einen Thaler, Hochwürden. Man heißt es, glaub' ich, einen Peteröspennig,“ sagte dieses mit einem glücklichen Lächeln.

„Si, ei, einen ganzen Thaler? Und was soll ich damit, gute Frau?“



Sie küßte mich und legte mich in ihr Gebetbuch.

„Sie möchten's nach Rom schicken, zum heiligen Vater, wenn Sie so gütig sein wollen, Hochwürden.“
 „So, so, dem heiligen Vater“, sagte der ehrwürdige Herr und rühte wieder sein Köppchen. „Sie hat wohl eine Erbschaft gemacht, gute Marianne, daß Sie den heiligen Vater so reich beschenken will?“
 Die alte Frau sah den geistlichen Herrn erstaunt an: „Eine Erbschaft? O nein Hochwürden. Wen sollte ich beerben? Es ist Alles, was ich habe. Der Himmel hat mir ihn geschickt, und dem Himmel will ich ihn wieder geben.“

„Der Himmel hat ihn Euch geschickt? Was wollt Ihr damit sagen?“

Und nun erzählte Marianne in kindlich schlichter Weise, wie und wo sie mich gefunden, und wie ich als Zeichen meiner himmlischen Abkunft mit einem Kreuze geschmückt sei; und wie sie mich in Ehren gehalten, und wie sie trotz Hunger und Mangel der Versuchung widerstanden habe, mich meiner heiligen Bestimmung zu entreißen. „Heute aber“, fuhr das Mütterchen fort und ihre eingefallenen Wangen rötheten sich und ihre alten Augen glänzten, „heute aber in der Kirche, da hat der Herr Kaplan gepredigt, wie es dem heiligen Vater in Rom so übel gehe, wie er in einem schlechten Bette schlafte, und wie er sich nicht einmal ein richtiges Essen gönne, weil die heilige Kirche so in Bedrängniß sei, und es sei die Pflicht aller katholischen Christen, dem heiligen Vater zu helfen, und ihm Geld zu schicken, Peterspfennige, es dürften aber auch Gulden und Thaler sein, und alle Sünden sollen uns vergeben werden und wir die ewige Seligkeit gewinnen. Wir haben alle weinen müssen“ — hier brach die arme Frau in Schluchzen aus — „über das Unglück des heiligen Vaters, und da hab' ich gedacht, du hast doch jeden Tag deine Kartoffeln, so, so, dem heiligen Vater“, sagte der ehrwürdige Herr und rühte wieder sein Köppchen.

„So, so, dem heiligen Vater“, sagte der ehrwürdige Herr und rühte wieder sein Köppchen.
 „Nacht dein warmes Bett, und — und — na, und selig möchte man doch auch gerne werden, — und da bin ich jetzt, Hochwürden, und da ist der Petersthaler!“
 „Ich meinte, ich müßte auf der Stelle zu Kupfer werden, als ich vernahm, welche Pläne mein gutes altes Mütterchen in ihrer Herzens-einfalt mit mir hatte. Ich, ein Petersthaler! Ich, ein guter mecklenburger protestantischer Thaler, und ein Petersthaler. Ein Thaler darf eigentlich in Religions-sachen nicht heillich sein, denn er kommt in allerlei Hände und in allerlei Gesellschaft, aber zu einem Peterspfennige begabirt werden, sehen müssen, wie ich einer armen, einmältigen, treuen Seele, wie mein Mütterchen, abgeschwindelt werde, um in Rom in einer vergoldeten Kutsche zu fahren, — nein, lieber wollt' ich mich in 105 Kupferkreuzer wechseln und unter einen Haufen Bettler werfen lassen.“

Der geistliche Herr hatte während der Erzählung der

alten Frau unruhig auf seinem Stuhle gerückt, mehrmals sein ehrwürdiges Haupt geschüttelt und noch öfters sein Köppchen verschoben und einmal hatte er auch gemurmelt: „Werkwürdig, gerade an dem Plage mußte sie ihn finden?“
 „Ihr seid eine liebe, gute Frau, Marianne“, sagte er gerührt, und Euer frommer Wille, ein gutes Werk zu thun, wird Euch, der himmlische Vater anrechnen; aber — nun der Herr Kaplan hat es wohl recht gut gemeint — und — doch mit dem heiligen Vater ist es nicht gar so arg, und er hat wohl noch sein Auskommen, Gottlob, und — und wenn er auch Geschenke annimmt, er ist ein guter, liebevoller Mann, und will nicht das Schärlein der Wittwe. Und so meine ich — natürlich der Herr Kaplan, ja der hat es auch recht gut gemeint — natürlich ich meine —“ der alte Herr stotterte und rühte wie in Verlegenheit sein Köppchen von einem Ohr auf das andere — „Ihr sollt den Thaler selber behalten, meine ich,“ platzte er endlich heraus.

Frau Marianne schaute den geistlichen Herrn verwundert an, „aber hochwürdiger Herr, der Herr Kaplan hat doch...“

„Freilich, freilich, der Herr Kaplan“ — das Köppchen mußte wieder eine kleine Wanderung machen. — „Nun so will ich Euch etwas sagen, Marianne“, setzte er entschlossen hinzu, „Ich will Euer gutes Herz nicht betrüben, und ihr sollt dem heiligen Vater einen Thaler geben, aber nicht diesen da; wisset Ihr, der ist ein Cabinetsstück, und der Paps!“ — dieß sagte er mit einem gutmüthigen Lächeln — „der Paps hat in seinem Kabinete merkwürdige Stücke genug, er braucht keine mehr.“

„Aber“, sagte Frau Marianne betrübt, „ich habe ja keinen andern Thaler; das ist ja mein einziger!“
 „Dum will ich ihn Euch abkaufen. Wollet Ihr vier andere Thaler haben für Euren Thaler mit dem Kreuze? Ich werde ihn in Ehren halten, das verspreche ich Euch.“

„Vier Thaler? stotterte die arme Frau. Vier Thaler? Das ist ja ein ganzes Vermögen, Hochwürden?“
 „Aber der Eurige ist's werth“, sagte der alte Herr eifrig. „Einen davon schenket Ihr dem Papsie — ich will ihn dem Herrn Kaplan geben, der sammelt die — die Peterspfennige ein —; für den andern — das müßet Ihr mir versprechen, Marianne — für den andern kauft Ihr Euch Zucker und Kaffee, und ein Pfündlein Fleisch, das wird Eurem alten Körper wohl thun, und die zwei übrigen hebt Ihr auf als Nothpfennige. Na, wollet Ihr Marianne? So ist dem heiligen Vater, mir und Euch geholfen.“

Einen Augenblick schien die alte Frau unerschütterlich; sie nahm mich vom Tische, und schaute mich zärtlich an. „Der heilige Vater hätte gewiß eine große Freude an ihm gehabt; das schöne Kreuz! Nun ja, Hochwürden, ich will. Aber“, setzte sie mit rührender Einfalt hinzu, „Zucker und Kaffee



mag ich nicht, ich — ich will lieber dem heiligen Vater zwei Thaler geben."

"Nun denn in Gottes Namen," sagte der alte Herr fast ungeduldig, "Ihr sollt Euren Willen haben. Hier diese 2 Thaler für Euch, diese zwei andern erhält der Herr Kaplan für den heiligen Vater. Zucker und Kaffee aber sollt Ihr dennoch haben; meine Haushälterin, Frau Christine, wird das besorgen. Und nun lebet wohl, Gott segne Euch, Marianne, Ihr seid ein braves altes Herz!"

VII.

Und so lag ich nun auf dem Schreibtische des würdigen alten Herrn, und mir wäre es schon lieb gewesen, in meinem ganzen Leben in keinen andern Besitz zu kommen, so sehr hatte mich die Scene mit der guten alten Marianne gerührt; und ich sollte noch mehr sehen an diesem gefegneten Tage von der Wirklichkeit meines jetzigen Meisters. „Merkwürdig," sagte er, als er mich in die Hand nahm und aufmerksam betrachtete, „mußt gerade die Marianne dich finden und mir übergeben. Was wird mein Nefse für Augen machen, wenn ich ihm diese wunderbare Thaler Geschichte erzähle. Für ihn weißt du, bei allem blutigen Unheil, dessen Du Zeuge sein mußt, doch ein wahrer Glücksthaler! So ein liebes, braves, herziges Frauchen!" Was der alte Herr mit mir und einem herzigen Frauchen wollte, war mir unverständlich, denn wir Thaler, wir lieben ja nicht, wir werden nur geliebt, und wenn wir auch bei dem Heirathen der Menschen eine große Rolle spielen, namentlich, wenn wir in großen Rollen als Wittigst der Braut mitspielen; wir selbst, wir heirathen nicht, wenn wir auch bei vielen Heirathen die Hauptsache sind und die liebe Braut nur Beigabe.

"Hochwürden, ein Brief," sagte eine behäbige, nett und sauber gekleidete Frau von gesetztem Alter, die durch eine Seitenthüre eintrat, „und draußen steht der junge Martin vom Heidenhof mit seiner Braut, und möchten Hochwürden sprechen."

"Gute Frau Christine, haben Sie das besorgt mit der Marianne?"

"Wie Sie befohlen haben, Hochwürden. Zucker, Kaffee und zwei Flaschen Wein. Die Marianne ist fast närrisch worden vor Freude."

"Die arme Marianne. Ich wußte ja gar nicht, daß sie so übel daran ist, die gute Frau. Warum sagt man mir so etwas nicht? Sie werden wohl von Zeit zu Zeit nach ihr sehen müssen, Frau Christine. Und nun den Brief. Der Martin möge noch ein paar Minuten warten. Da, von meinem Nefsen," rief der alte Herr freudig, als er den Brief erbrochen hatte, „er kommt heute noch zum Besuch, mit seiner lieben Frau."

"Wie? der gnädige Herr Amtmann und die gnädige Frau Amtmännin?"

"Ja, Frau Christine; und jetzt heißt es sich sputen, denn sie kommen schon zum Mittagessen."

Frau Christine schlug die Hände zusammen. „Was? Zum Mittagessen? Maria und Sanct Josef und es ist schon 10 Uhr."

"Nun," sagte der alte Herr mit freundlichem Lächeln, „verzweifeln sie nur nicht. Wir wollen den schwierigen Fall einmal besprechen. Wie ist denn heute die Speisekarte?"

"Ach, Hochwürden," sagte die Haushälterin kleinlaut, „ich habe nur Nudeln und Hecht."

"Ei, das ist ja prächtig, das ist ja ein wahres Fürstenebmahl."

"Aber es reicht nicht, Hochwürden," klagte die Christine mit einer Zammermiene; „das reicht ja bei weitem nicht."

"Nun, so schlachten Sie noch ein Huhn; und der Schinken ist ja auch noch da?"

"Aber, Hochwürden!" rief die gute Frau und sah den

Geistlichen unter ihrer weisen Haube hervor fast erschrocken an. „Sie vergessen; es ist ja heute Freitag!"

Der alte Herr wurde ein wenig roth und rückte sein Sammtkäppchen; Frau Christine nannte es nur sein Verlegenheitskäppchen.

Richtig, Frau Christine, das hätte ich in meiner Freude fast übersehen. Der Fall ist allerdings schwierig. Doch halt, mir kommt ein Gedanke."

"Nun, Hochwürden?" fragte Frau Christine erwartungsvoll.

"Schlachten sie immerhin das Huhn!"

"Was?" unterbrach ihn die Haushälterin und ihre Augen wurden vor Erstaunen sichtlich größer.

"Und stellen sie den Schinken auf."

"Um Gotteswillen, Hochwürden! An einem Freitag?" rief Frau Christine entsetzt.

"Ich und Sie Christine, wir essen ja nicht davon. . . ."

"Ah," seufzte diese etwas erleichtert.

"Und mein Nefse und seine Frau sind ja protestantisch, denen thut der Schinken nichts."

"S ist ja auch wahr," sagte Frau Christine nunmehr ziemlich beruhigt; „der arme Herr Amtmann, und die arme Frau Amtmännin, und sind doch sonst so brave, liebe, gute Menschen."

"Ja, das sind sie," sagte der geistliche Herr freundlich lächelnd, „und darum wird der liebe Gott es ihnen auch nicht hoch anrechnen, daß sie nicht unseres Glaubens sind. Und nun, Frau Christine, eilen Sie sich, und der Martin mit seiner Braut soll herein kommen."

"Ich gehe schon, ich gehe schon Hochwürden. Wenn's nur der Herr Kaplan nicht erfährt," murmelte sie im Hinausgehen. „S ist halt doch immer ein Schinken, an einem Freitag, und in einem christlichen Pfarrhause; — das Huhn, das wollte ich schon vor dem Herrn Kaplan verantworten, denn statt des Huhn's nähme ich eine Ente, und eine Ente ist doch so eine Art Fisch. Aber der



„aber, Hochwürden!“ „Sie vergessen; es ist ja heute Freitag!“

erläßt, m...
noch d...
auch g...
e sie i...
einam...
gutes...
e a...
reht g...
r ist e...
kommen...
amtman...
icht d...
antw...
D...
ollt die...
halten...
endlich...
Marianne...
lichen...
er, der...
lich, he...
— das...
wieder...
ung ma...
o will...
Marianne...
sten...
gutes...
und...
Bater...
aber...
Vor, der...
s, und...
sagte...
schönen...
dat in...
irliche...
nicht...
er,"...
betrübt...
andern...
mein...
cum...
ten. Die...
Thaler...
Thaler...
? Ich...
halten...
uch...
Frau...
Besch...
te der...
ste —...
— die...
— das...
andern...
lein...
und...
— Na...
Bater...
Frau...
mich...
Freude...
reden...
v. ...

Sinken, her Sinken. Wenn ich nur wüßte, ob die Schwäne auch schwimmen können."

Nach zwei Minuten trat der Martin herein mit seiner Braut; Beide im höchsten Sonntagsstaate. Er ein strammer Bursche mit krausen Haaren und dunkeln Augen, dessen Haltung man den ehemaligen Soldaten ansah; sie ein hübsches, blendes Mädchen, mit sanften Augen, die jetzt in Thränen schwammen. Der Martin blickte ziemlich trotzig und sagte kurz: „Guten Morgen, Herr Pfarrer.“ Das Mädchen machte einen tiefen Knix und schaute ängstlich und wie stehend zu dem milden Anlitze des geistlichen Herrn auf.

„Nun, meine Kinder, was bringet Ihr mir?“ sagte dieser freundlich.

„Nicht viel Gutes, Herr Pfarrer,“ antwortete der Bursche finster, und das Mädchen fing förmlich zu schluchzen an.

„Ei, ich will nicht hoffen,“ sagte der Geistliche bestürzt. „Was ist geschehen? Und meine Konfirmantin, meine gute Maria weint? Und am Sonntage soll ja die Hochzeit sein? Ist's nicht so, Freund Martin?“

„Accurat so, Herr Pfarrer, und beschwören sind wir jetzt zu Ihnen gekommen in unserm Herzenleid. Na, so heul' nur mit so, Marie,“ setzte er mit rauher Bärtslichkeit hinzu, und zog dem Mädchen die Hände von den weinenden Augen, „wenn's Einer in's Blei bringen kann, so ist's der Herr Pfarrer. Sehen Sie, Hochwürden, sie will nicht mehr, und das ist Alles.“

„Was?“ sagte der alte Herr erstaunt, „sie will nicht mehr? Doch das sind Räthsel. Und nun sei vernünftig, Martin, und erzähle mir, was vorgefallen ist.“

„Also, Hochwürden,“ fing der Bursche an, „wir wollen einander heirathen. Warum? Wir haben einander lieb. Am Sonntag soll uns der Herr Bürgermeister zusammengeben, nach dem neuen Gesetze, man heißt's Civil, und dann sollte uns der Herr Kaplan den kirchlichen Segen geben. Sie sagen zwar, es sei nicht gerade nothwendig, und der Bürgermeister sei die Hauptsache, aber die Marie thut's nicht anders, sie will nun einmal brennende Lichter und Weibtraud dabei haben, und mir ist's auch recht. Aber nun kommt's. Der Herr Kaplan... der...“ der Bursche stockte und drehte in der Verlegenheit seine Pelzmütze zu einem Stricke zusammen.

„Nun, der Herr Kaplan?“ sagte der geistliche Herr aufmunternd.

„Der will nicht!“ plägte der Martin heraus.

„Der will nicht? Und warum?“

„Weil ich Lutherisch bin und die Maria katholisch. Dem Bürgermeister seine Sache gilt nichts, sagt der Herr Kaplan, die Kirche sei die Hauptsache, und das sei eine gemischte Ehe, und das leide die Kirche nicht, und er wäre um Alles nicht Zwei zusammengeben, die nicht in den nämlichen Himmel kommen können, und die Kinder in gar keinen...“

Hier fing das Mädchen an so erbärmlich zu schluchzen, daß es ihr wahre Herzstöße gab.

„Ich sage dir, Marie, heule nicht, ich kann's nicht ertragen. Wenn ich nicht mit dir in den nämlichen Himmel kommen kann, so will ich lieber in gar keinen. Sehen Sie, Hochwürden, das Herz fragt nicht nach der Religion. Was kann ich dafür, daß ich Lutherisch bin? Wenn mein Vater katholisch gewesen wäre, so wär ich's auch, und wenn dem Herrn Kaplan sein Vater lutherisch gewesen wäre, so wäre er's auch, und thäte uns jetzt nicht so Geschickten machen. Ist's so, oder ist's nicht so, Hochwürden?“

Der hochwürdige Herr schien die Frage des kranken Burschen etwas indiscret zu finden, denn er rückte abermals sein Verlegenheitskäppchen, räusperte sich, gab aber keine Antwort.

„Und,“ fuhr der Martin fort, und seine Augen glänzten vor Eifer, „und, Hochwürden, wo sind denn die vielen Himmel, wenn die Lutherischen, die Juden, Türken und Heiden nicht in den nämlichen Himmel mit den Katho-“



„Der will nicht!“ plägte der Martin heraus.

lischen, sondern jedes in einen apparten Himmel kommen sollen?“

„Die sollen ja,“ schluchzte die Marie, „in gar keinen kommen, so hat er gesagt, und in der letzten Weidre hat er gesagt, wenn ich den Martin nicht lasse, so sei auch meine Seele verloren, und er thäte mich nicht absolviren, und...“

„So, das hat er gesagt?“ fuhr der Bursche zornig auf. „Das habe ich ja gar nicht gewußt. Sehen Sie, Hochwürden, und beschwören will sie jetzt nicht mehr, und ich bin der unglücklichste Mensch, und wenn's keine Sünde wäre, so... so...“

und jetzt fing der Bursche auch an zu heulen, und die Maria warf sich ihm um den Hals und schluchzte: „Doch, Martin, ich will; ich thut's ja sonst nicht leben!“

Der geistliche Herr hatte während dieser Scene zum Desteren zu dem Sammelkäppchen seine Zuflucht genommen, und mehrmals

auch seine Brillengläser gepatzt. Jetzt ergriff er die Hände des jungen Paares und sagte mit gerührter Stimme:

„Kinder, beruhigt Euch, 's ist nicht so schlimm und es wird Alles noch gut werden.“ Das junge Mädchen erhob sein Haupt und schaute hoffnungsvoll zu ihrem väterlichen Lehrer empor. Dieser aber fuhr fort: „Sehen Sie, der Herr Kaplan... der... natürlich, der Herr Kaplan, der meint es recht gut, und ist ein junger, eifriger Mann, der... der...“ Nun, und so schlimm hat er es auch wohl nicht gemeint, und was die Himmel betrifft, so gibt es nur einen einzigen, und der liebe Gott hat seine Arme geöffnet für alle seine Kinder, und wer brav ist und gut und tugendhaft, und thut seine Pflicht auf Erden, dem ist sein Himmel nicht verschlossen, nur weil er nicht katholisch ist; es gibt brave Menschen in allen Religionen. Und darum, Kinder, wenn der Herr Bürgermeister Euch zusammen gegeben hat — die Civiltrauung ist von dem Gesetze vorgeschrieben

und das Gesez müssen wir respektiren — so soll Euch der kirchliche Segen nicht fehlen; ich selbst will ihn Euch theilen vor dem heiligen Altare. Und, Maria, wenn du wieder zur Beichte gehst, so komme zu mir; ich werde dir ein gerechter, aber ein liebender Beichtvater sein."

Das junge Mädchen hatte laut weinend — jetzt aber waren es Freudenbränen — sich niederbeugt, um die Hand des ehrwürdigen Mannes zu küssen, und der Martin schaute zu ihm auf mit glückstrahlenden Augen. "Hochwürden," sagte er, "Sie sind ein reichschaffener Herr, Gottvergelt es, was Sie an uns gethan haben."

"Es ist gut Kinder," sagte er, die weinende Maria sanft empor hebend, "gehst jetzt in Gottes Namen, ich sehe da einen Wagen auf den Pfarrhof fahren, der mir liebe Gäste bringt. Auf Wiedersehen am Sonntag. Der liebe Gott gebe seinen Segen dazu!"

"Wenn ich," so fuhr der Thaler fort zu erzählen, "statt dem einen Auge meines Landesherren eigene Augen gehabt hätte, diesmal wären sie auch naß geworden, so sehr hatte mich die Scene gerührt, die da in dem Studirzimmer meines guten alten Herrn aufgeführt worden. Aber unser Landesherr erlaubt uns zwar mit seinem Auge zu sehen, aber weinen, nein, das dürfen wir nicht damit. Und was für ein lieber, guter, würdiger alter Herr mein alter Herr ist! Ich bin zwar ein protestantischer Thaler, aber Respekt vor so einem katholischen Geistlichen, der liebt und segnet, anstatt zu verfluchen. Und was wirkt solch' ein Mann Gutes in seiner Gemeinde. Für den Mann möchte ich mich in Gold verwandeln."

Das junge Paar hatte kaum einige Minuten das Zimmer verlassen, als auf der Schwelle ein anderes junges Paar erschien, das mit dem Freudenrufe: "Lieber, lieber Onkel!" in die Arme des alten Herrn flog.

Ich erkannte die Beiden auf den ersten Blick. Der junge Mann war der Assessor Wollmann — jetzt Amtmann, wie ich von der Christine wußte — und das liebe, brave, herzige Fräulein, wie der alte Herr sie genannt hatte, war das junge Mädchen, das ich bei dem Juden Aron getroffen, und die der Assessor gegen den Lieutenant so ritterlich beschützt hatte.

So viel Phantasie hat auch ein mecklenburger Thaler, am zu verstehen, wie die Beiden zusammen gekommen sind und sich geheiratet haben. Er schwer verwunden für Sie. Sie erzählt seine ritterliche That; Sie und Mutter versorgen ihn. Er gesundet, Dankbarkeit, Liebe, Nührung — Punktum! So ungefähr wird's gewesen sein. —

"Na, Kinder, da seid Ihr ja," rief der alte Herr sich sanft aus den ihn umschlingenden Armen frei machend; "und fröhlich und glücklich, wie ich sehe?"

"O wie glücklich, lieber Onkel!" rief die junge Frau und blickte ihren Mann zärtlich an. "Unnennbar glücklich, lieber Onkel," sagte der Amtmann und legte den Arm

um ihre schlante Hüfte. — "Und da ist auch Einer, der mit dazu geholfen hat," rief der alte Herr, indem er mit von seinem Schreibtische nahm und zwischen Daumen und Zeigfinger dem erstauerten Paare vor die Augen hielt. Der Thaler hier wurde gefunden an der Stelle, wo zwei junge Tollköpfe sich die Hälse brechen wollten, wegen diesen zwei blauen Augen da. "Doch, das muß Euch bei Tische erzählen, denn die weiße Haube der Frau Christine hat unter der Küchentüre schon verschiedene Signale gegeben. Also zu Tische, meine Herrschaften, zu Tische!"

VIII.

So weit war der Thaler in der Erzählung seiner merkwürdigen Lebensgeschichte gekommen, da wurde er unterbrochen durch ein lautes Klopfen an die Ladenthüre.

"Wir werden gestört," flüsterte er hastig; "es kommen Menschen und da muß ich schweigen. Versprechen Sie mir würdiger Mann und Pfeiler der Kirche, versprechen Sie mir Gnade zu üben."

Sie und mich nicht, wie sie gedroht, auf den Ladenthür zu nageln, sondern lieber noch einmal den Versuch zu machen, mich los zu werden; versprechen Sie mir diesen und in einer der nächsten Nächte erzähle ich Ihnen meine weitem Schicksale. Ich erzähle Ihnen, wie ich das Elend des Reichthums kennen lernte und das Glück der Armuth, wie ich Unheil brachte und Segen stiftete, wie ich Zeuge war der edelsten Handlungen und der schändlichsten Verbrechen. Wenn meinen Lebenslauf kennt, kennt die Menschen in ihrer Nacht- und Sonnenzeiten. Ich erzähle Ihnen, wie mein ehemaliger Herr, der Herr Baron, der bis zum Fällscher und Dieb herabgesunken war, mich gestohlen und am dem Kreuze mich wieder erkannt hat; und ich erzähle Ihnen, wie ich in die Hände eines Fällschers gerieth, der mich meines Silbergehältes beraubt und zum falschen Thaler gemacht hat; und meine Erlebnisse als falscher Thaler sind noch die merkwürdigsten. Alles das erzähle ich Ihnen, wenn Sie Gnade üben."

Schon klopfte es wieder. "Gnade, Gnade. Nur nicht annageln!!"

Der Thaler schwieg. Draußen aber wurde das Klopfen immer ärger und die Stimme des Herrn Heinrich ließ sich vernehmen: "Heda, Herr Herrmann! Herr Prinzipal! Aufgemacht!"

Herr Herrmann arbeitete sich von seinem Stockschlagen in die Höhe und rieb sich die Augen. "Das war ein merkwürdiger Traum," murmelte er mit seinem scheuen Blicke nach dem Lwontische, auf welchem der falsche Thaler im Morgenlichte glanzte, das sich durch das Oberlicht der geschlossenen Thüre in den Laden sah.

"He, da draußen! Wer macht denn solch einen Lärm?"

"Ich bin's, Herr Prinzipal!" ließ sich die Stimme des Commis vernehmen. "Es ist sieben Uhr; es sind schon Kunden da!"



"Und da ist auch Einer, der mit dazu geholfen hat."

Herr Hermann öffnete die Labentbüre und empfing seinen Gehülfen mit einem salbungswollen „Guten Morgen, denn sein Tagewort sind Herr Hermann stets mit sanfter Ergebung an. „Sie haben mich in meiner Morgenandacht gestört, lieber Heinrich,“ sagte er milde, „und Sie wissen, diese neue Morgenstunde ist mir die liebste des ganzen Tages.“ Herr Heinrich lächelte malitios und strich sich die etwas widerspenstigen Haare hinter die Ohren. „Und der da?“ sagte er auf den Thaler deutend, „da liegt er ja noch. Soll ich ihn jetzt auf den Labentisch nageln?“

„Am Gotteswillen, nein,“ erwiderte der Prinzipal hastig, wickelte den Thaler in ein Stück Papier und steckte ihn in die Tasche.

„Was wünschen Sie, mein schönes Kind!“
 „Für zwei Kreuzer Zucker und ein Bäcklein Zichorien.“
 Und das Geschäft des Tages begann. —

Diesen merkwürdigen Traum hat Herr Hermann in einer schwachen Stunde seinem Gehülfen, Herrn Heinrich, unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses erzählt. Herr Heinrich aber, der nur von Morgens 7 Uhr bis Abends 7 Uhr die ultramontanen Gefühle seines Prinzipales theilen muß, nach 7 Uhr Abends aber ein Freigeist ist, hat den Traum seines Herrn ausgeplaudert. Unter Anderem den auch dem Alerwirth, und von dem hat's der Hinkende. Herr Heinrich sagt, sein Prinzipal habe den Thaler noch, und er habe sich schon verschiedene Mäuse getrunken in Wein und Bier, und habe auf den Stockfischen übernachtet, um die ferneren Erlebnisse des Thalers zu erfahren. aber der Thaler habe bisher hartnäckig geschwiegen. Jetzt wolle er es noch mit dem Punsch probiren, und wenn er den Thaler nicht zum Sprechen bringe, so werde er ohne Gnade vernagelt, nämlich der Thaler, nicht der Herr Hermann, bei dem ist so etwas nicht mehr nothwendig. Wenn der Punsch seine Wirkung thut, und wenn dem geneigten Leser die Geschichte gefallen hat, und wenn er die ferneren Schicksale des Thalers kennen lernen will, so darf er's nur sagen und der Hinkende will sie im nächsten Kalender bringen.

Weltbegebenheiten.

Der Hinkende hatte bereits seine Weltbegebenheiten zusammengeschrieben, und eine Friedensspise dazu geraucht, dran von Krieg und Schlachtengetümmel hatte er, Gottlob, nicht viel zu berichten, und wenn das Konzil und die griechischen Räuber nicht gewesen wären, so war es kaum der Mühe werth, und diese mußten das Salz abgeben für die ziemlich fade Weltbegebenheitswasser-suppe. Da eben machte er das Punschum und wollte Sand darauf streuen — da sauste es durch die Luft und schlug durch das Dach, und die Kriegsbombe fuhr ihm mitten in sein friedliches Dintenfaß hinein. Da schreibe Einer Kalender. Es war Alles fix und fertig, und so schön beschrieben, und prachtwalle Bilder dabei, und jetzt ist alles umsonst — wer kümmert sich heute noch um solchen Bittel? — und die ganze Weltbegebenheit, sammt dem Papste, dem Peter und den Griechen flog in den Papierko. b.

Papier, Tinte und Zeit verloren! Doch der Franzose muß Alles bezahlen, und es soll nicht der kleinste Polier der Kriegskosten sein, die er uns bei Heller und Brenning erzeugen muß. Aber, wenn die Bombe auch in das Dintenfaß geschlagen, ein Loch in die Weltbegebenheiten darf sie doch nicht machen, es käme sonst alles aus dem Gleiße, und so will denn der Hinkende, während die Deutschen nach Paris marschiren, erzählen, was sich vor dem Ausbruche des Krieges begeben hat. Bis er dann an den Krieg selber kommt, sind sie hoffentlich schon drin.

Das Konzil.

Nach dem Friedensplane des Hinkenden wäre das, als der neueste Wissen, auf die Letzt aufgespart worden; er

stellt es jetzt aber an die Spitze, um den Schwindel, von dem bereits kein anständiger Mensch mehr spricht, so bald als möglich vom Halse zu haben.

Gröfnuet wurde das Konzil am 8. Dezember 1869. Von den Thürmen Roms hambelten die Glocken und die Kanonen donnerten von der Engelsburg, daß den Engeln im Himmel ganz hambelig zu Muthe wurde. St. Peter, nämlich der über den Wolken, machte einen letzten Versuch, seine Stellvertreter da unten zur Vernunft zu bringen; er öffnete die Schleusen des Himmels und wusch ihnen tüchtig die Köpfe mit ungeweihtem Regenwasser. Doch umsonst, die ehrwürdigen Väter ließen das Wasser an sich hinunterlaufen und begaben sich frisch gewaschen in die Peterskirche zur feierlichen Eröffnungsfeier. Nachdem der Zeremonienmeister mit lauter Stimme gerufen hatte; Exeant omnes, qui locum non habent in concilio! d. h. wer keinen Sitz im Konzil hat, der schere sich zum — Tempel hinaus, und nachdem das Heiligthum durch päpstliche Gensdarmen gesäubert war, wurde Verles gehalten und konstatirte folgende heilige Gesellschaft:

- 1 Papst,
- 51 Kardinäle,
- 523 Bischöfe,
- 8 Patriarchen,
- 27 Aebte,
- 123 Erzbischöffe,
- und 28 Generäle,

thut 761 alles in allem. Unten „Generäle“ sind keine Mac Mahons zu verstehen, sondern Generäle von geistlichen Orden. Sie sind mit keinen Regen umgürtet, und ihre Sporen tragen sie nicht an den Fersen.

Die Zahl der heiligen Väter änderte sich im Laufe der Verhandlungen; es gingen ab und zu: manche kamen erst später, andere hielten's nicht aus und verdufteten wieder, und den und jenen hat inzwischen unser Herrgott zu sich genommen oder der andere geholt. In dem Verzeichniß sind ein paar hundert Personen, die nicht genannt sein wollten, mit aufgeführt; sie waren aber ebenfalls beim Konzil beschäftigt, wenn gleich nicht in St. Petri Dom.

Die Patriarchen, Erzbischöffe und Bischöfe sind meist aus dem Morgenlande, haben aber mit den Bekannten drei Weisen aus jener Gegend nichts zu schaffen. Bei diesen morgenländischen Heiligen muß die Gottseligkeit sich schlecht rentiren, denn es sind meist hagere Gestalten in einfachem Apostelhabit, kamen mit leeren Taschen und leeren Wagen, und lagen nun wegen ihrer Abgunz dem heiligen Vater auf dem Halse. Nicht weniger als 300 Bischöffe hatte der Papst in Kost und Logis, was ihn täglich 25,000 Franken kostete. Dafür gingen sie aber auch für den heiligen Vater durch Dind und Dünn, und da auch Ihre Köpfe meist nicht durch allzugroße Gelehrsamkeit angegriffen waren, so dienten sie ihm vortrefflich als Mauerbrecher.

Die Konzilsballe in der St. Peterkirche ist auf's Prächtigste ausgestattet. Auf einem erhöhten Podium ist der Thron des Papstes aufgeschlagen, und die Sitzplätze für die Bischöfe sind halbkreisförmig in 7 Reihen überaus ansehnlich geordnet; die Erzbischöffe sitzen natürlich oben. Alles ist mit grünen und rothen Teppichen belegt, und die Sessel, versteht sich, sind weich gepolstert; es sind 1- und 2schlängige vorhanden, je nach Bedürfniß.

Die Akustik des Sitzungsaales war so eingerichtet, daß man die Redner nur im kleinsten Theile des Raumes verstehen konnte, was für die „Unsehbarkeit“ von unvorzählbarem Vortheil war.

Trotzdem müssen sich aber die ehrwürdigen Väter auf Ehre und Seligkeit verpflichten nichts auszulaulern, was sie etwa verhanden hatten, weshalb man auch Alles im folgenden Tage in den Zeitungen lesen konnte.

Und nun, was haben sie denn eigentlich ausgemacht!

